Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 13 (1931)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 26. Juni 1931 — Erscheint jeden Freitag — 13. Jahrgang Nr. 26

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Frauen! WERBET fleißig
neue Abonnenten für Euer gutes Blatt!

Abonnentinnen erhalten für jedes uns eingesandte Ganzjahres-Abonnement **Fr. 3.- Gutschrift** auf ihr eigenes Abonnement, (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement). Seit dem 1. Januar ist die Zahl der Leserinnen in stetem Steigen begriffen, was sich bereits in einem, wenn auch bis heute bescheidenen Ausbau der Zeitung auswirkte. Ihr habt also nebst dem materiellen auch ein moralisches Interesse an der eifrigen Werburg, denn jedes neue Abonnement hilft mit am Aufstieg Eures Blattes. Die Administration.

Wochenchronik.

Das Rad des Weltgeschehens vflegt sich zur Zeit der Schweizerischen Bundesversammlung nicht langsamer zu drehen, wie man etwa nach den letzten einseitig schweizerischen Wochenchroniken des „Schweizer Frauenblatt" schließen könnte; es hat sich im Gegenteil in den vergangenen Wochen lebhaft vorwärts bewegt und von Ueberraschung zu Ueberraschung geführt.

Die vielgenannten Besprechungen von Chequers mit der gleichzeitigen Bekanntgabe der harten deutschen Notverordnung erreichten das von deutschen Staatsmännern erstrebte Ziel, das Auge der Welt auf die unhaltbare wirtschaftliche Lage Deutschlands hinzulenken, die in ihren politischen Auswirkungen geeignet ist, auch andere europäische Länder in einen verderblichen Strudel hineinzureißen. Von jeher war Volksverelendung der Nährboden für Revolutionen und Umsturz.

Mit dem Scharfblick des objektiven Beobachters erkannte der Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas Herbert Hoover die dem europäischen Kontinent drohenden Gefahren und die sich daraus ergebenden Verluste für Amerika. Er gab seine bisher ablehnende Haltung gegenüber dem Auftrollen des Reparationsschuldenproblems auf und trat mit einem Vorschlag auf den Plan, der momentane Hilfe bringen kann. Doppelt hilft, wer rasch hilft. Voraussetzung ist aber, daß die beteiligten europäischen Staaten klug genug sind, ihm vorbehaltlos zuzustimmen. Die offizielle Erklärung Herbert Hoovers lautet:

„Unter Vorbehalt der Ratifizierung durch den Kongreß wird die amerikanische Regierung die Zahlung der Schulden der ausländischen Regierungen an Amerika aufschieben, die in dem am 1. Juli beginnenden Fiskaljahr geschuldet werden, unter der Bedingung, daß ein gleicher einjähriger Aufschub aller Zahlungen der Kriegsschulden zwischen den verschiedenen Regierungen, die den großen Gläubigermächten geschuldet werden, erfolgt."

21 Senatoren, darunter die hervorragendsten Parteiführer des Parlaments, haben sich mit dem Vorgehen des Präsidenten solidarisch erklärt. Owen Young, der Schöpfer des Young-Planes, sagt dazu: „Durch die Person des Präsidenten hat Amerika gesprochen. Die Angehörigen aller Parteien tun ihre Pflicht, indem sie ihn unterstützen. Der Vorschlag ist nicht nur die Geste eines weisen Gläubigers, es ist auch das von einer großen Demokratie kommende Wort der Stärkung." Der Präsident der Nationalbank von Chicago, Amerikas Vertreter in der Bank für internationalen Zahlungsausgleich, Taylor, möchte nur wünschen, daß die vorgeschlagene Stundung nicht bloß für ein, sondern für fünf Jahre erfolge.

Amerika hat den Willen, zu helfen, dokumentiert, nun ist es an den beteiligten europ. Staaten, mitzutun. Der Vorschlag bedeutet die sofortige Entlastung, die Reichspräsident Hindenburg im Hinblick auf Deutschlands Notlage in einem Telegramm an Präsident Hoover als dringend bezeichnete. Deutschlands und Englands diplomatische Vertreter waren die ersten, welche im Namen ihrer Regierungen der amerikanischen Regierung die Zusicherung abgaben, mit Präsident Hoover zusammen das angebotene Moratorium durchzuführen. Von einigen Staaten hieß es, daß sie ihre Mitwirkung an Vorbehalte knüpften, wie z. B. an den, daß Deutschland auf die Zollunion mit Oesterreich verzichte; andere wie Portugal stimmten bedingungslos zu.

Das X in der Formel war in den ersten Tagen Frankreich. Belgien hat erklärt, daß es seine eigene Haltung nach derjenigen dieses großen Nachbarlandes richte. In Frankreich erhoben sich sofort die „Wenn" und „Aber". Senator Bérenger, der Vizepräsident der Finanzkommission, erklärte den Vorschlag als unannehmbar, da Frankreich nicht in der Lage sei, auf drei Milliarden (franz. Franken) zu verzichten, die Deutschland als unbedingte Jahresleistung auf Konto der Reparationen zu zahlen habe. Die Frage, wie das arbeitslose Deutschland diesen wahnsinnigen Tribut herauswirtschaften soll, scheint den Herrn Senator nicht zu bemühen.

Die Vereinigten Staaten, Italien und England vereinigten sich zu einem Versuch, die französische Regierung über Bedenken hinweg zur Annahme des Hoover-Planes zu bewegen. Eine Rundfunkrede von Reichskanzler Brüning mit dem warmen Zuruf an Frankreich, sich mit Deutschland völlig auszusöhnen und gemeinsam mit ihm am Wiederaufbau Europas zu arbeiten, war auf die moralische Wirkung berechnet.

Nun hat die französische Regierung in langer Beratung die Antwort an Präsident Hoover festgelegt und übermittelt. Noch liegt dieselbe nicht im Wortlaut vor: allein es verlautet, daß sie im wesentlichen folgenden Inhalt habe: Frankreich anerkennt die hochherzige Absicht des Präsidenten von Nordamerika. Die französische Regierung erklärt sich bereit, auf den bedingten Teil der deutschen Reparationszahlungen für ein Jahr zu verzichten, da Amerika in gleicher Weise auf die Zinszahlungen für die Kriegsschulden verzichtet. Frankreich muß jedoch darauf bestehen, daß der Young-Plan intakt bleibe und daß Deutschland den ungeschützten Teil der Jahresleistungen in der Höhe von 460 Millionen Reichsmark an die Bank für internationalen Zahlungsausgleich in Basel abführe. Die Bank ihrerseits sei ermächtigt, diese Zahlung zur Kreditgewährung an Deutschland und andere Unterstützungsbedürftige europäischer Staaten zu verwenden.

Hieraus ergibt sich, daß die französische Antwort keine volle Zustimmung zum Vorschlag Hoovers bedeutet, daß sie wohl aber einen Mittelweg mit recht anerkennenswerten Zugeständnissen darstellt. Die Basis für Unterhandlungen wäre damit gegeben. J. M.

Von der Problematik der österreichischen Frauenoberschulen.

Von Helene Stucki.

Manche unserer Leserinnen werden sich erinnern, daß vor einigen Jahren Frau Inspektorin Annette Pfaff aus Wien in unsern größeren Schweizerstädten Vorträge hielt, welche für einen neuen Schultyp werben sollten, für die Frauenoberschule. Ihr Vorläufer ist das ehemalige Mädchenlyzeum, ihr Verwandter die allgemeine Abteilung unserer höheren Mädchenschulen. Das Lyzeum war eine sechsklassige Anstalt, aufbauend auf der vierjährigen Grundschule, welche den Mädchen eine Allgemeinbildung vermittelte ohne Hinblick auf bestimmte Berufe, ohne Vorbereitung auf weiteres Studium. Das Vorbild der Frauenoberschule war aber nicht das Lyzeum, sondern das Realgymnasium; das heißt, sie stellte sich ein auf eine Auslese von Mädchen, allerdings eine Auslese anderer Art als das Gymnasium: sie verlangt auch geistige Regsamkeit, Freude an wissenschaftlich strenger Denkschulung, sie will also eine vollwertige Mittelschule sein mit achtjährigem Kurs. Daneben aber ist es ihr Bestreben, den praktisch-künstlerischen Interessen entgegenzukommen, die Mädchen also nicht in erster Linie auf die Universität vorzubereiten, sondern ihnen eine solide Grundlage zu geben für eine Reihe von Frauenberufen, wie Kindergärtnerin, Fachlehrerin, Fürsorgerin usw. Die Gründerinnen gingen direkt von dem Gedanken aus, die mehr sozial und künstlerisch Begabten unter den besten Schülerinnen von den überfüllten akademischen Berufen abzuhalten und ihnen andere Wege zu eröffnen. Nur etwa die Hälfte der Stunden fallen auf theoretischen Unterricht. Die andern sind für Hauswirtschaft, Nadelarbeit, Kinderpflege und Kindergartenpraxis reserviert. Dafür werden Latein und die zweite Fremdsprache geopfert. Die Absolventinnen erhalten auch ein Kindergartendiplom, das allerdings von der Gemeinde Wien erst mit einer Ergänzungsprüfung und nach dreimonatlichem Hospitieren in städtischen Kindergärten als Wahlbefähigung angenommen wird. Die ersten Schulen dieser Art traten 1921 ins Leben, 1927 wurde die neue Schulgattung im Mittelschulgesetz verankert, und seit 1928 besitzt sie ihren definitiven Lehrplan.

Der 10. Geburtstag der Frauenoberschule fiel in meinen Wiener-Winter. Den schweren Zeiten und der noch recht unabgeklärten Jugend dieses Wiener Schulkindes entsprechend, wurde dieser Akt nicht mit einem Freudenfest begangen, sondern in ernster Arbeit. Der Verein „Mädchenmittelschule" hatte die Vertreter sämtlicher Frauenoberschulen Oesterreichs — es sind deren sieben, wovon drei in Wien — zu einer Tagung eingeladen, einer allgemeinen Aussprache über die bisher gemachten Erfahrungen, einer Rückschau und einem Ausblick in die Zukunft. Der erste Tag hob an mit einer Darlegung der Geschichte und der Entwicklungsfragen der österreichischen Frauenoberschule, der zweite schloß mit der Formulierung von Zukunftswünschen. Dazwischen wurde in einer Reihe von Einzelreferaten und in den nachfolgenden Wechselreden die ganze Problematik aufgerollt: am ersten Tag die Berufswahl und die Berufsmöglichkeiten der Abgängerinnen, die Ausbildung der Lehrkräfte, die Reifeprüfungsordnung, am zweiten wurden die einzelnen Unterrichtsgegenstände besprochen.

Schon im historischen Rückblick wurde uns klar, daß die Schule eigentlich nicht das geworden ist, was ihre Freunde aus ihr machen wollten. In Oesterreich ist der Begriff Mittelschule unzertrennlich an denjenigen der Universitätsreife, der Matura, gebunden. So zeigte sich gleich in den ersten Jahren, daß sich der neue Schultyp nur durchsetzen konnte, wenn er die Pforten der Hochschule öffnete oder wenigstens den Weg dazu bahnte. Heute können die Abiturientinnen der Frauenoberschule mit einer Ergänzungsprüfung in Latein Zugang zum Universitätsstudium finden. Daß durch diese offenbar schwer erkämpfte Berechtigung so etwas wie eine Dissonanz in die ganze Organisation hinein gekommen ist, hörte man mehr oder weniger deutlich aus sämtlichen Referaten heraus. Vor allem zeigten die überaus klugen und warmherzigen Ausführungen der Frau Oberstudiendirektorin Hilger aus Kreuznach (Rheinprovinz), daß sich die deutschen Frauenoberschulen, die zugunsten einer bestimmten „Lebensreife" auf die „Universitätsreife" verzichten, viel organischer entwickeln können. Auch dort ist man im Suchen, hat man den Schulcharakter mit den Schäden des Fachlehrersystems und des Leitfadenwissens nicht ganz abgestreift; auch dort leiden die Schülerinnen gelegentlich an Ueberbürdung. Aber es scheint doch viel innere Verbindung zwischen den theoretischen und den praktischen Fächern zu bestehen, und bei Eltern und Töchtern hat sich die Schule durchgesetzt. Die Schülerinnen absolvieren ein Praktikum von sechs Wochen in einem Kinderheim oder in einer kinderreichen Familie, eine Zeit, die oft Wunder wirke an den jungen Menschen. Frau Hilger möchte noch manches anders, lebensnäher haben: z. B. Künstler und Aerzte, Handwerker und pädagogisch geschulte Mütter zum Unterricht heranziehen, Psychologiestunden, die mehr Menschenkunde wären, und vor allem ist es ihr Wunsch, daß die pädagogischen Akademien (die deutschen Lehrerbildungsanstalten) die Absolventinnen der Frauenoberschulen als gleichberechtigt mit denjenigen der Gymnasien aufnehmen. Wenn man die geistvolle alte Dame reden hörte, so wollte einem scheinen, daß es für eine zukünftige Lehrerin keine geeignetere Vorbildung geben könnte, als eine Frauenoberschule. Auch in Deutschland steht diese Schule in einer schweren Krisenzeit. Eine Reihe von Berufen, die früher unmittelbar an sie anschlossen, wie z. B. derjenige der Gewerbelehrerin, sind gesperrt. Den Weg über das Abitur wollen die Frauen in Deutschland nicht gehen, weil er der Schule zum Verhängnis würde, indem er ihr ein anderes Ziel setzte, als die Initiantinnen wollen. Nicht nur aus dem Votum von Frau Hilger, auch aus andern Referaten hörte man so beglückt den zukunftsgläubigen, den versuchsfreudigen Klang: Hier ist Neuland, unbeschwert von aller Tradition dürfen wir Pionierarbeit leisten, neue Wege suchen, auf denen die Frau wirklich zu der ihrem Wesen gemäßen Mitarbeit am Kulturganzen vorbereitet werden könnte. Ich werde auch nie vergessen, was mir Frau Hilger später im Privatgespräch sagte: Wenn einmal, vielleicht in zwanzig Jahren, unsere Frauenoberschule ihre gesicherte Form bekommen hat, wenn sie unangefochten dasteht, dann — wird es lange nicht mehr so schön sein, für sie zu wirken. Das Wort, von einer greisen Dame gesprochen, hat mich bewegt und ein wenig beschämt. Sind nicht wir Schweizerinnen im allgemeinen recht ungeduldig? Möchten wir nicht immer das Werk gleich in Vollendung vor uns sehen, ansonst wir etwas kleinlaut darauf verzichten? Eignet uns nicht zu wenig die wagemutige Lust des Suchens, des Versuchens, des Neuanfangens, besonders auch in unserem Schulwesen?

(Schluß folgt.)

Die Friedenskonferenz des internationalen Stimmrechtsverbandes in Belgrad.

Der internationale Stimmrechtsverband hielt vom 17.—19. Mai unter der Führung seines Friedenskomitees, dessen Vorsitzende Miß Morgan von Newyork ist, in Belgrad seine von uns bereits angezeigte Friedenskonferenz ab. Der Verband glaubt, daß es heute mehr als je Mut und Energie braucht, um die zwei großen Probleme „Frieden und wirtschaftliches Gedeihen" zu lösen. Und er glaubt weiter,

Frauen im Konzertsaal.

Konzertbericht aus Zürich.

Unter den Veranstaltern eigener Konzerte beginnen die Damen merklich zu überwiegen. Seit Neujahr besuchte ich 16 Konzerte von Künstlerinnen. (Es waren ihrer noch einige mehr, zu welchen mir keine Karten zugestellt wurden.) Im gleichen Zeitraum erschien auf dem Podium der Abonnementskonzerte eine einzige Solistin; ebenso im Rahmen der Kammermusik-Aufführungen. Dieses Mißverhältnis gibt zu denken: offenbar studieren weit mehr Frauen Musik, als Männer — trotzdem werden mehr Männer „engagiert" als Frauen!

Am besten kommen dabei noch die Sängerinnen weg. Oper und Oratorium können nicht bestehen ohne weibliche Stimmen. Aber die armen Instrumentalistinnen! Darf man aus jenem Mißverhältnis kurzerhand ein Werturteil herleiten? Wie steht es eigentlich um die wahrhaft große Kunst des Nachschaffens? Ist sie, die ohnehin Seltene, wirklich seltener bei der Frau, als beim Mann? Ganz bestimmt nicht bei den Sängerinnen! Da hat es zu allen Zeiten „Große" gegeben, Meisterinnen nicht nur der Kehlfertigkeit, sondern auch des Ausdrucks. Aber sie werden durch die Frauenstimme in ihrer eigenen, weiblichen Sphäre festgehalten, herrschen hier unumschränkt, durchforschen die Frauenseele in alle Höhen und Tiefen, gestalten sie vom Seraph bis zur Furie!

Und am Instrument? Gibt es hier eine besondere weibliche Kunst? Ach ja: es war einmal! Es ist auch heute noch da und dort. Und immer steht ein ungebrochenes, echtes Frauenwesen dahinter!

Im Ganzen aber wird erschrecklich viel geübt, dressiert, trainiert. Auf einen Wettlauf vor Publikum und Presse ist es allzu häufig abgesehen. Auf einen Wettlauf mit dem männlichen Kollegen, statt auf die Entwicklung ureigentlichster fraulicher Gestaltungskraft. Das Opfer lohnt nicht, denn vor der Frau werden die Türen trotzdem beharrlicher verschlossen bleiben.

Uebersetzen wir übermäßigen Zudrang zum Musikstudium als Beruf mit: Sucht, selbst zu musizieren, so hat die an sich nicht unbedenkliche Sache auch ihre tröstliche Seite. Sie zeigt, daß die mechanische Musik, diese vorlaute Lautsprecherei, der man doch nur so nebenher, mit halbem oder Viertelsohre zuhört, den Hunger nach eigenem Tun noch nicht abzutöten vermochte.

Geigerinnen, Pianistinnen, Sängerinnen! Darunter, auf dem Grenzgebiet zwischen Musik und Dichtung, zwischen Ernst und Scherz, eine vollendete Humoristin: Yvette Guilbert. Wie diese große Künstlerin aufs feinste Wort und Ton betupft, ihre oft zahllosen Refrains umfärbt, umdeutet nach dem Sinn der Strophen: manche „serieuse" Künstlerin könnte von ihr lernen. Mit innigem Behagen sagt sie dem Publikum ganz nebenbei ihre „lächelnden" Wahrheiten und schafft dann wieder im Handumdrehen aus der banalen Umgebung, dem nackten Podium, die Illusion der Szene. Was kümmert uns ihre brüchige Stimme, was ihr Alter, das sie gar nicht zu verschleiern trachtet! Ihre Begleiterin am Klavier, Mme. de Faye-Jozin, ist vollkommen auf jeden burlesken Einfall der Guilbert eingespielt. Unermüdlich trillert sie, bis ein (nicht vorhandener) Faden endlich in das Ohr der (nicht vorhandenen) Nadel schlüpft. Sie ist ganz die ins Künstlerische übertragene „Reisebegleiterin" der Herrin.

Lotte Leonard gehört zu den Meistersängerinnen, die „oben" angelangt sind. Ihre blendende Stimme trägt Melodiebögen von fabelhafter Spannweite. Aber diese leuchtenden Tonbrücken schwingen gar zu glänzend über die vielerlei sinnigen Kleinigkeiten des Liedes hinweg. Daher kommt es, daß der packende Eindruck der ersten Gesänge nach und nach verblaßt, und manches stille, lyrische Tongedicht uns plötzlich unbedeutend vorkommt.

Ein unbekannter Name: Alexandra Trianti. Diese Griechin, die deutsch singt, besticht nicht: sie erwärmt, sie erobert! Ihre Stimme ist Ausdrucksmittel; ihr Ausdruck vollkommen. Sie sang nur Schumann und Beethoven. Man weiß, wie gefährlich es ist, Beethovensche Lieder zu singen! (Das eigentliche „Lied" war damals noch nicht „erfunden"). Wir trembeln ein wenig vor diesen Gesängen. Anders wenn Alexandra Trianti sie singt: da ist auf einmal jede Note Gold. Michael Raucheisen war ihr unübertrefflicher Begleiter.

Anna Katherina Ernst besitzt den echten, so selten gewordenen Kontra-Alt. Diese wundervolle, freie Tiefe ist heutzutage eine Seltenheit. Wie erschütternd erklingt bei ihr die Stimme des Todes in Schuberts Lied! Ohne den Schleier auf der Mittellage wäre diese Stimme ein Phänomen. Ihr reiches Programm enthielt die völlig unbekannten Maria Stuart-Lieder von Schumann.

Die jugendliche Sopranistin Mimi Seiler ist heute noch eine Werdende. Ihr Sondergebiet ist die mit dem obligaten Instrument wetteifernde Koloratur oder das Neckische, das elfenmäßig Leichte, Daß sie sehr musikalisch ist, bewiesen die von ihr erstaufgeführten, für Gesang und Flöte ohne Klavierbegleitung gesetzten Gesänge von Alb. Roussel.

Alice Frey gab einen Kammer-Abend mit sieben Mitwirkenden, die eigene Stimme gewissermaßen als achtes Instrument in die verschieden zusammengesetzten Ensembles der neuzeitlichen Gesangsformen einfügend. Die Künstlerin zeigte in drei „Geistlichen Liedern" von Kaminski, den (vor einigen Monaten durch Frau Wirz-Wyß erstmalig gesungenen) „Serenaden" von Hindemith und den „Wandersprüchen" von Schoeck, daß sie dem neuen Stil in jeder Beziehung gewachsen ist. Das nicht nur interessante, sondern auch im besten Sinne unterhaltliche (weil alle möglichen Stimmungen, Absichten, Lebensanschauungen streifende) Programm brachte auch Instrumentalmusiken von Reger Hindemith und Honegger. In Prof. Ph. Dreisbach aus Stuttgart lernte man einen Klarinettisten kennen, der sein Instrument wie eine beseelte Stimme singt und bis in die hauchfeinsten Schwebungen abzustufen weiß.

Auch Helene Krüger-Stähelin verzichtete in ihrem „Geistlichen Konzert" darauf, das Programm allein zu bestreiten. Bei Alice Frey stand Reger als „ältester" am Eingang einer anders fühlenden Epoche; bei Helene Krüger endete die dem 17. und 18. Jahrhundert wertvollste Werke entnehmende Programmfolge in Reger als dem Jüngsten! Behaglicher fühlte er sich jedenfalls als Nachfolger von Buxtehude denn als Vorläufer von Honegger! Die Sängerin löste ihre schöne Aufgabe mit Wärme und echtem Können.

Ein Konzertchen „Musik für Kinder" schenkte uns Luise Lobstein-Wirz. Sie leitete die Musikvorträge ein mit einer zürüdütschen Ansprache an ihr kleines Publikum, und traf damit den rechten Ton. Frau Lobstein bewies aufs neue sowohl in der Auswahl, wie in der Wiedergabe der Lieder ihre liebe, feine Art, nur gab sie fast des Guten

daß diese zwei großen Probleme mit einem dritten untrennbar verknüpft seien: er ist der tiefen Ueberzeugung, daß die Frauen ihr Teil zu beiden beitragen können und sollen. Die neuliche Konferenz in Jugoslavien brachte diese Ueberzeugung zu lebendigem Ausdruck.

Mitten in diesem neuen Königreich, wohl bewußt, daß hier der Ort war, wo alter Hader schließlich zum Weltkrieg entbrannte, trat der Stimmrechtsverband an die Erörterung der Probleme Krieg und Frieden heran. Alte Feindschaften und gegenwärtige Schwierigkeiten wurden vergessen im aufrichtigen Wunsch, durch internationales Bemühen den Frieden zu schaffen und die Abrüstung zu fördern. So wurde der türkischen Delegierten und einem Trüpplein bulgarischer Frauen, Angehörigen ehemals feindlicher Länder, die gekommen waren, ihr Teil Arbeit an der gemeinsamen großen Aufgabe zu leisten, ein besonders herzlicher Empfang zuteil. Außer ihnen waren führende Frauen der andern Balkanländer, Griechenland, Rumänien, Tschechoslovakei und Polen, ferner von Frankreich, Deutschland, England, Holland, Ungarn, Italien, der Schweiz, den Vereinigten Staaten und Amerika gekommen, um von „ihrem Frieden" zu sprechen. Aber über allem und im Mittelpunkt aller Interessen stand die bevorstehende Abrüstungskonferenz des Völkerbundes. Die versammelten Frauen waren sich alle einig, diese Abrüstung mit allen Mitteln zu fördern. Zu diesem Zweck genehmigte die Konferenz eine von allen dem internationalen Stimmrechtsverband angeschlossenen Ländern zu unterzeichnende Erklärung zur Abrüstung, die folgenden Wortlaut hat:

Resolution zur Abrüstungsfrage:

Die Konferenz des Internationalen Stimmrechtsverbandes begrüßt mit großer Genugtuung die Ankündigung der Abrüstungskonferenz auf 1932. Sie zählt darauf, daß diese der großen Hoffnung der Völker durch Verwirklichung einer ersten und bedeutenden Einschränkung der Rüstungen entspreche.

Der Vertrag von Versailles, der gewisse Völker entwaffnet hat, ist nur das Vorspiel einer Entwaffnung, die allgemein sein muß. Der Völkerbundspakt hat dies feierlich zugesagt und der Briand-Kelloggpakt hat die Aechtung des Krieges ausgesprochen.

Eine weitgehende Einschränkung der Rüstungen nicht verwirklichen, wäre eine Verletzung feierlicher Verträge, die zu neuen Katastrophen führen könnte. Wenn dagegen die an der Konferenz von 1932 vertretenen Regierungen einen ehrlichen Beginn der Abrüstung verwirklichen, so werden die Friedenssicherungen dadurch beträchtlich verstärkt. Die Regierungen werden sich aber nur dazu entschließen, wenn die Völker, von denen die Frauen ein Hauptelement sind, sie dazu nötigen.

Resolution zur Wirtschaftsfrage:

Die Konferenz des Internationalen Stimmrechtsverbandes stellt fest, daß die Weltwirtschaftskrise das Versagen der alten Handels- und Finanzkonkurrenzmethoden dartut, und unterstützt mit allen seinen Kräften die Anstrengungen, die der Völkerbund macht, um ein System internationaler Zusammenarbeit zu verwirklichen. Die Konferenz verlangt, daß die Entscheidungen der Wirtschaftskonferenzen angewendet werden und wendet sich vor allem an seine ihm angeschlossenen Verbände namentlich Europas mit der Bitte, ihre Tätigkeit zu verstärken, denn es ist sicher, daß ein wirtschaftlich nicht organisiertes Europa den Weltfrieden gefährdet.

Hatten wir die große Unterschriftensammlung der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit vergessen? Sagt Miß Ruth Morgan in ihrem Bericht über die Tagung (Jus Suffragii Juni 1931), keineswegs. Unsere Anstrengung sollte jene Bewegung nur noch verstärken und die ganze Einmütigkeit der Frauen in der Sache der Abrüstung zeigen.

Und wie förderten im besondern die Frauen Jugoslaviens die Sache? Mit einer Wärme und Herzlichkeit und weitherzigen Großmut, die unmöglich ist zu beschreiben.

In der Eröffnungssitzung begrüßten der Vertreter des Ministeriums des Aeußern, der Bürgermeister von Belgrad, die Universität und die Frauenvereine die auswärtigen Gäste der Konferenz. Auf der Estrade saßen die Vertreterinnen von 14 Ländern, ein Delegierter Italiens und des Völkerbundes und wurden der Reihe nach von Mrs. Corbett Ashby, der Präsidentin des Stimmrechtsverbandes, der großen Zuhörerschaft vorgestellt. In der vordersten Reihe saßen auf vergoldeten Stühlen die Ehrendame der Königin, der Erzbischof der orthodoxen Kirche und Vertreter der Ministerien des Heeres, des Aeußern und des diplomatischen Korps.

Ueber all den vielen Einladungen, Empfängen, künstlerischen Darbietungen, über all der überreichlich gebotenen Gastfreundschaft wurden aber die Hauptziele der Konferenz keineswegs vergessen. Die Delegierten waren bei jeder Zusammenkunft eifrigst an der Arbeit. Sie wußten die ausgezeichneten Informationen über die Abrüstungskonferenz, die ihnen von beredten Rednern aus dem Völkerbund und aus den Völkerbundsvereinigungen geboten wurden, zu würdigen; sie vertieften sich in das schwere Problem der Sicherheit, das ihnen vom ehemaligen — serbischen — Ministers des Aeußern, Ninchitch, dargelegt wurde und sie blieben weit über die vorgesehene Zeit hinaus, um mit M. Delaisi von Frankreich und Dr. Ulich-Beil von Deutschland die Weltkrise und Briands Vorschlag für die Wiederherstellung und Zusammenarbeit Europas zu diskutieren.

Vorgängig der Konferenz hatte der Vorstand des Internationalen Stimmrechtsverbandes eine lange und arbeitsreiche Sitzung. Sein Haupttraktandum war der kommende Kongreß. Einstimmig und mit Akklamation wurde beschlossen, die Einladung des griechischen Zweigverbandes anzunehmen und den nächsten Stimmrechtskongreß 1932 in Athen abzuhalten.

Die Abrüstungsbestrebungen des Völkerbundes.

Es ist weitverbreiteter Brauch, über die bisher scheinbar vergeblichen Abrüstungsmühen des Völkerbundes zu spotten. Wahrscheinlich ist, daß unter den Mitgliedern der Kommission, wie in andern Kommissionen, wie auch in Regierungen und sonstigen Stellen, Leute sitzen, die es mit ihrer Aufgabe nicht ernst nehmen. Aber es sind sicher auch andere da, die sich ernst bemühen, Wege zur Abrüstung zu finden. Aber — die Aufgabe ist sehr schwer. Man bedenke, daß es sich darum handelt, über ein sehr kompliziertes Gebiet eine Rechtsordnung aufzustellen, die fast allen Regierungen der Welt so passen soll, daß sie sie freiwillig annehmen, und daß sie sich vorschreiben lassen, wie viele Truppen sie halten, wie viele Kanonen sie brauchen, wie viele Schiffe, wie viele Flugzeuge sie haben, wie viel Geld sie für ihre Rüstungen ausgeben dürfen, daß sie erlauben, daß der Völkerbund sie kontrollieren dürfe usw. Die Rüstungen sind vielmehr, als wir Laien ahnen, mit dem gesamten Staatswesen verknüpft; es wird auch hier nur eine allmähliche Ueberleitung stattfinden können. Um ferner eine Sache rechtlich zu ordnen, muß man sie in klare Begriffe fassen. Daß das nicht leicht ist, mögen einige Fragen zeigen, die der Völkerbundsrat der vorbereitenden Abrüstungskommission stellte: „Was ist unter Rüstung zu verstehen?" „Was ist unter Beschränkung der Rüstung zu verstehen?" „Nach welchen Regeln kann man die Rüstung eines Landes mit der eines andern vergleichen?" „Wie lassen sich Angriffsheere von Verteidigungsheeren unterscheiden?" „Kann man zwischen Militär- u. Zivilflugzeugen unterscheiden?" „Wie ist der Angreifer festzustellen?" „Welche Frist ist für die einzelnen Staaten nötig, um die Friedensrüstung in Kriegsrüstung umzustellen?"

Alle diese Fragen scheinen auf den ersten Blick leicht zu beantworten, sobald man sie aber in eindeutige Rechtsvorschriften zu fassen sucht, zeigt sich ihre Kompliziertheit.

Und dann ist etwas anderes noch zu bedenken: Schon auf der ersten Völkerbundsversammlung im Jahre 1920 schlugen fortschrittliche Völkerbundsdelegierte dem Rate vor, er solle die Regierungen einladen, während der nächsten zwei Jahre die Totalziffer ihrer letztjährigen Rüstungs-Ausgaben nicht zu vermehren. Dieser Wunsch auf Rüstungsstillstand wurde von den Völkerbunds-Versammlungen in den folgenden Jahren erneuert, aber es zeigte sich, daß eine ganze Reihe von Regierungen nicht bereit war, darauf einzugehen. 1921 schlug der Völkerbund vor, die Rüstungen auf den Stand von 1913 zu vermindern. Es wurde abgelehnt.

1923 arbeitete eine vom Völkerbund zum Studium des Giftgas- und Bakterienkrieges eingesetzte Kommission ein Verbot dieser fürchterlichen Kriegsformen aus. Der Berichterstatter, Herr Lange aus Schweden, sprach offen aus, daß es „satanische" Formen seien. Aber das Verbot ist bis heute nur von wenigen Regierungen unterzeichnet. Denn man weiß, daß man, einmal im Krieg, dann jedes Mittel brauchen wird. Da er selbst ja das sogenannt „letzte Mittel" ist, so braucht er auch die letzten Mittel, wenn sie ihm nur Erfolg versprechen; und das versprechen die Giftgase und besonders die in Bomben explodierenden, die so leicht aus Flugzeugen abgeworfen werden können und ihre Wirkung von Angst und Not und Tod besonders in dicht bewohnten Städten tun werden. Die meisten Menschen sind ja so bereit, einem Kriegführer zuzujubeln, wenn er nur Erfolg hat; wie er ihn erreichte, das wird rasch vergessen und nicht gar genau betrachtet. Von daher werden den Kriegführenden keine Bedenken erweckt werden.

Als Grund ihrer Weigerung gaben die Regierungen an, man fühle sich nicht sicher genug. Da schlug 1922 Lord Cecil vor, einen Vertrag über „gegenseitige Hilfe" abzuschließen; er wurde abgelehnt, da nicht zu entscheiden war, wie der Angreifer festzustellen war, und weil er bestimmte, daß alle andern Völkerbundsmitglieder dem Angegriffenen sofort zu Hilfe eilen sollten, ohne den Streit zu untersuchen.

1924 stimmte die Völkerbundsversammlung unter Führung von Herriot und Macdonald begeistert einem neuen Vertragsentwurf, dem sog. Genferprotokoll zu, das alle Staaten obligatorisch verpflichten wollte, für alle Streitigkeiten zuerst ein Schiedsgericht anzurufen; derjenige sollte als Angreifer gelten, der sich dem Gerichte nicht stellen wollte; gegen ihn sollten sich alle andern, ohne Untersuchung nach Recht und Unrecht, stellen. Wenn das Protokoll von den Großstaaten angenommen wurde, sollte sofort eine Abrüstungskonferenz einberufen werden.

Als Macdonald begeistert von Genf heimkehrte, ward er als Ministerpräsident gestürzt, und die konservative Regierung lehnte das Protokoll ab, da sich z. B. Südafrika und Australien nicht verpflichten wollten, für jeden Streit zwischen europäischen Staaten gleich bereit zu sein, Hülfe zu leisten.

Glücklicherweise erlebte das Protokoll seine Auferstehung im Kleinen, zwischen einigen Staaten; seine Bestimmungen wurden nämlich z. T. aufgenommen in den Vertrag von Locarno, vom 16. Oktober 1925; darin verpflichten sich Deutschland, Frankreich und Belgien, einander nicht anzugreifen, alle Streitfälle friedlich zu schlichten und „aufrichtig am Werke der Abrüstung mitzuarbeiten". England und Italien garantieren, daß diese Bestimmungen gehalten werden; sonst versprechen sie dem Angegriffenen ihre militärische Hilfe.

Seit dem Mai 1926 arbeitet die vorbereitende Abrüstungskommission, zu der nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Vereinigten Staaten, Rußland, die Türkei und Mexiko eingeladen wurden. Die Bemühungen um den Frieden erhielten weitern starken Anstoß, als im Jahre 1928 der Briand-Kelloggpakt den Angriffskrieg in Acht erklärte. Die Seemächte versprachen unter sich zu einer Abrüstung, oder wenigstens zu einem Stillstand der Rüstungen zu kommen, was zum Teil den Konferenzen von Washington und London gelang, durch die wenigstens der Wettlauf zwischen England und den Vereinigten Staaten verhindert wurde. Wenn auch augenblicklich wieder Meinungsverschiedenheiten zwischen Frankreich und Italien aufgetaucht sind, darf man doch erwarten, daß auch hier eine Einigung gelinge, wenn der französische Außenminister Briand am Ruder zu bleiben vermag. Alle diese Abkommen schaffen Schwierigkeiten aus dem Wege, so daß die Abrüstungskonferenz leichter wird arbeiten können. Zwar dürfen wir von ihr keine Riesenerfolge erwarten; auf keinen Fall eine totale Abrüstung. Denn die Delegierten sind von ihren Regierungen nur zu ganz bestimmten Punkten ermächtigt auf Grund des von der Abrüstungskonferenz aufgestellten Rahmens. So wird zum Beispiel die Schweiz vorläufig kaum berührt werden, da man die Besprechung der sog. „ausgebildeten Reserven" ausschloß; unser ganzes Milizheer ist aber ein Heer von „Reserven".

Die erreichten Erfolge der vorbereitenden Kommission sind bescheiden; wir Friedensfreunde hätten gerne größere Resultate gesehen. Aber es ist wichtige Vorarbeit geleistet worden. Der ganze Knäuel von Fragen wurde etwas entwirrt und geklärt; es konnten bestimmte Grundsätze aufgestellt werden, nach denen man abrüsten kann; z. B. wird eine Verminderung der Zahl der Offiziere und Soldaten, der Kriegsschiffe, der Kanonen, der Kriegsflugzeuge beantragt, auch eine Verminderung der Ausbildungszeit, eine Beschränkung der Militärbudgets; die Ernennung einer besondern und dauernden Abrüstungskommission wird vorgeschlagen, die das Recht haben soll, alle Regierungen zu kontrollieren, ob sie die Verpflichtungen des Abrüstungsvertrages durchführen usw.

Nun wird es vor allem darauf ankommen, was für Zahlen die Regierungsvertreter in diese Rubriken einsetzen werden. Lord Cecil schlägt z. B. vor, man möchte die Militärbudgets um 25 Prozent herabsetzen.

Er betont: „Aus wirtschaftlichen, politischen und sozialen Gründen ist die Abrüstung wünschbar; sie ist aber außerdem eine ernste Verpflichtung, die die Glieder des Völkerbundes mit Artikel 8 des Völkerbundspaktes übernommen haben."

Die Abrüstung ist eine Existenzfrage für den Völkerbund. „Versagt die Konferenz, dann wird seine ganze Organisation des Friedens erschüttert sein." „Abrüstung ist ein wesentlicher Schritt auf dem Wege zur Sicherung des Friedens. Ohne sie kann es keine dauernde Völkergemeinschaft geben. Ein Erfolg ist unbedingt notwendig." Wohl fürchtet Lord Cecil die Macht der militärischen Tradition, ihren weitverbreiteten und noch fest wurzelnden Wahn, als ob Militär der sicherste Schutz wäre; er fürchtet vor allem die große Geldmacht der Rüstungsindustriellen, die sicher alles tun werden und denen auch jedes Mittel recht sein wird, um die Möglichkeit weiterer Millionengewinne sich zu erhalten. Wie viele bedenken heute noch nicht, daß im Weltkrieg jeden Tag 10,000 Männer ihr Leben in oft scheußlicher Form lassen mußten, daß es 10 Millionen Tote gab, daß 4 Millionen verkrüppelt oder blind oder wahnsinnig wurden, daß fast alle Staaten verschuldeten, da ja der Krieg die Unsumme von 1000—1500 Milliarden Franken verschlang, daß weite Kreise verarmten, daß die Steuern und Zölle überall erhöht werden mußten, daß die Arbeitslosigkeit zu einer großen Not geworden ist, und daß überall der Geist der Gewalt sich stärker bemerkbar macht, großgeworden im Krieg.

Wir alle müssen wollen, daß alles getan wird, um die Wiederkehr eines Krieges auszuschließen, müssen wünschen, daß die Abrüstungskonferenz wenigstens etwas erreicht und zwar nicht nur einen Rüstungsstillstand, eine sog. Limitation der Rüstungen, sondern eine Herabsetzung, eine Reduktion.

Wie können wir Frauen etwas tun? Die großen Friedensfreunde und Völkerbundspolitiker, Briand, Henderson und Lord Cecil riefen und rufen immer wieder die öffentliche Meinung zu Hilfe. Briand wandte sich schon direkt an die Frauen, und er fühlt sich von ihnen gestützt und ermutigt. In einer Bankettrede sagte er: „Wenn ich Zuschriften erhalte, aus denen mir Haß und Mißgunst entgegenklingt, tröste ich mich in dem Bewußtsein, daß Millionen französischer Mütter sich mir zuwenden und sagen: Lassen Sie nicht nach! Lassen Sie nicht nach! Ich werde bis zum letzten Atemzug mein Werk tun."

Nun handelt es sich darum, daß möglichst viele Menschen, Männer und Frauen, dem Wunsche nach Abrüstung Ausdruck geben, daß Millionen von Unterschriften den schwer um den Frieden ringenden Friedensfreunden im Völkerbunde bezeugen: „Wir wünschen, was ihr erstrebt, haltet aus; ihr kämpft für viele! Wir stützen euer Mühen!"

Die **internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit** müht sich, Unterschriften zu sammeln. Wenn auch der Wunsch der Liga nach totaler allgemeiner Abrüstung über die augenblickliche politische Erfüllungsmöglichkeit, über das, was in naher Zeit erreichbar ist, hinausgeht, wird doch die moralische Wirkung einer Millionen zählenden Unterschriftensammlung von großem Wert für die Friedensarbeit sein.

Auch die **Völkerbundsvereinigungen** der ganzen Welt rüsten sich, um im kommenden Winter durch Vorträge und Zeitungsartikel die weiten Kreise der Völker aufzurütteln und für die Vorgänge in der Abrüstungskonferenz zu interessieren. Mehr auf politischem Boden stehend und mit den Realisierungsmöglichkeiten vertraut, beschränken sie sich in Ziel und Erwartung und verlangen, daß, Artikel 8 des Völkerbunds-Paktes entsprechend, endlich ein Plan zur Herabsetzung der Rüstungen entworfen werde und zu allgemeiner Annahme gelange. Die Volksmasse, die im Falle eines Krieges immer die Hauptlasten zu tragen bekomme, habe alles Interesse daran, daß ein Erfolg errungen werde. Aber es ist nötig, daß sie sich auch dafür einsetzen und die friedenswilligen Politiker durch den deutlichen Ausdruck ihres Wunsches nach Abrüstung und Kriegsbeseitigung unterstützen. Und das geht Männer und Frauen an, selbst die Schweizerfrauen! Dr. Ida Somazzi.

Zur Diskussion über die Weltabrüstungs-Petition.

Als eifriger Leser Ihrer Zeitung habe ich auch die Diskussion über die Weltabrüstungs-Petition mit Interesse verfolgt und ich möchte mir deshalb gestatten, mit einigen ergänzenden Bemerkungen dazu beizutragen.

Es scheint mir nämlich, daß die praktische Seite einer Weltabrüstung zu wenig Beachtung gefunden hat.

1. Ohne Armee kommt auch der Völkerbund nicht aus, sowenig wie der Staat ohne Polizei. Die totale Abrüstung verurteilt den Völkerbund zur Tatenlosigkeit und nimmt ihm damit jede Existenzberechtigung.

2. Die Weltabrüstung ist unmöglich wegen der

---

ein bißchen zu viel. Isolde Wassermann, die begleitende Pianistin hätte ihre Klaviersoli anders wählen müssen. So reizend die Hausmärchen von Haas auch sind: Kinderstücke sind es nicht, ebensowenig die Kinderszenen von Schumann, die der Tondichter als Rückblick in die Kindheit verstanden wissen will.

An die Spitze der Geigerinnen gehört Stefi Geyer. Heute mehr denn je! Das Können selbstverständlich, der Geschmack von seltener Vornehmheit. Ihr Wesen? Straffste Energie ohne Härte, ein Anflug von Herbigkeit ohne Kälte; unter der gehaltenen Oberfläche innere Bewegheit. Das Basler Kammerorchester (Leitung Paul Sacher) in Verbindung mit der Cembalistin Marthe Hamm-Stöcker begleitete vortrefflich und ergänzte das Programm mit passenden Orchesterwerken.

Alma Moodie, deren Namen in der Musikwelt einen guten Klang hat, spielte als zarte Ausmerksamkeit für des Geigenmeisters Josef Joachim 100. Geburtstag dessen Violinkonzert. Das Werk ist immer ein bißchen schwerer, als dankbar gewesen; zudem soll Alma Moodie an jenem Abend durch Krankheit beeinträchtigt worden sein.

Helene Mikuläschek gab zwei Konzerte. Kein Klavierspieler läßt sich ein Konzert öffentlich auf dem Klavier begleiten, wenn er sich auch noch so gern darin einem weiteren Publikum vorstellen möchte. Selbst die Sänger verzichten je länger, je mehr in Liederabenden auf die Arie mit Klavierbegleitung. Nur die Geiger beharren auf ihren Mischprogrammen, bei denen Niemandem so recht wohl wird (auch dem Spieler nicht!). An der Spitze des Programmes steht, als Verbeugung an die Adresse der Kammermusik, die Klavier-Violin-Sonate, in welcher die Instrumente ganz in einander aufgehen sollten, anstatt, wie üblich, sich nur zu einem höflichen Spaziergang zu zweit zusammenzufinden, wobei keines sich so recht mit seiner Meinung herauswagt. „Warm" wird der Geiger dann erst als „Solist". Genau so erging es Frau Mikuläschek, die in dem Konzert von Nardini eine ganz andere war, als in der Sonate von Brahms.

Bei ihrem zweiten Abend, der ausschließlich Werke für zwei Violinen umfaßte, stellte sie uns in ihrem Gatten, Fredrik Schirbel, einen vortrefflichen Geiger vor.

Die Programmfolge der Geschwister Hedy (Klavier) und Lotte (Violine) Kraft war vorzüglich ausgedacht. Eine wahre Freude dieses herzliche Zusammenspiel! Solistisch kommt die Pianistin besser mit Honegger zurecht, als mit Brahms. Hier fehlt ihr, die bei Honegger in bunten Farben — malerisch gesprochen — prächtig „wischen" konnte, die zarte geschwungene Linie, der kraftvolle Aufbau. Die Geigerin, vom Kirchenkonzert Krüger-Stäbelin her in bester Erinnerung, wagte sich mit ansehnlichem Gelingen an eine pikante Suite von Strawinsky.

Alice Landolt hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck. Ein brennender Wille zum Höchsten glüht in dieser unermüdlichen Pianistin; aber weder Können, noch Nervenkraft halten — in der Oeffentlichkeit wenigstens — mit diesem Schritt. Hinzu kommt, daß sie Eigenart in kleinen rhythmischen Schrullen sucht und Einzelheiten ganz bewußt verzeichnet.

Die italienische Pianistin Renata Borgatti absolvierte ein Riesenprogramm. (Der Neuheit wegen sei es erwähnt: im Straßenkostüm.) Mit mechanischer Kraft und Schnelligkeit allein türmt man keinen Brahms. Zur fis-moll Sonate braucht es stürmender Jugendfantasie. Striabine und Protofieff noch einmal zwei Sonaten! liegen der Pianistin besser. Aber wo verstecken die italienischen Pianisten jene bestrickende Besonderheit des italienischen Gesanges, jenen unnachahmlichen Schmelz? Liegt es an der Schule?

Lili Kraus! Das ist Eine auf dem Wege zur Größe. Aber wie schwer ist heute dieser Weg! Gefahren umlauern ihn, wie den des Märchenkindes, das den gläsernen Berg besteigen will. Da ist vor allem das gefräßige Ungeheuer: Bekanntwerdenmüssen um jeden Preis! Viel Konzertieren, damit der Name in aller Völker Münder kommt. Da ist der ungefüge Riese Freibillet-Publikum, der sich Zugabe über Zugabe ertrampelt, ohne zu merken, daß die müden Finger versagen. Das Märchenkind lächelt dazu, bricht ab und fängt noch einmal an. Denkt es vielleicht ganz im Geheimen: Wenn euch das gut genug ist, wozu soll ich überhaupt noch arbeiten? Ein Gedanke weiter und die Knospe welkt, ehe sie sich voll entfalten durfte.

Frieda Kwak-Hodapp spielte in der Kammermusik-Aufführung das Horn-Trio von Brahms und das e-moll Trio von Reger. Sie ist die Meisterin des körnigen Tons, der plastischen Gestaltung. Mit der technischen Gewichtigkeit steigert sich ihr Ausdruck. Brahms ist ihr schon fast „zu leicht": sie spielt ihn vollendet zwar, aber sie „spielt", wo sie dichten sollte.

Um der vielseitigen künstlerischen Arbeit, der immerwährenden Sprungbereitschaft der Opernsängerinnen gerecht zu werden, müßte der zur Verfügung stehende Raum größer sein. Wir müssen uns bescheiden, ihr Schaffen bei wichtigen Neueinstudierungen zu streifen. Elisabeth Delius darf die kleine, gesanglich, wie darstellerisch gleich bedeutungsvolle Rolle der sich ins Vermessene übersteigernden „Frau" in Schoecks „Fischer" zu ihren besten Rollen zählen. Maria Müllens verkörpert das Phantom einer eiskühlen Märchenkönigin in „Schwanda" genau so gut wie die Gattin Don Ranudos, welcher der durchlöcherte Strumpf, die mottenzernagte Mantilla nebensächliche Hüllen sind für eine fast irrsinnige Grandezza!

Anna Roner.

Musikbericht aus Basel.

Mein Bericht kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben; erstens wurde mir der Auftrag der Berichterstattung erst zu teil als die Konzertsaison schon zur Hälfte abgelaufen war, und zweitens war es mir, trotz weitgehendem Entgegenkommen der Konzertinstitute, nicht möglich, sämtlichen in Frage kommenden Veranstaltungen beizuwohnen.

Im großen und Ganzen muß ich leider das von meiner Zürcher Kollegin über die Krisis des Konzertlebens in unsern Schweizerstädten Gesagte unterschreiben. Ich fürchte sogar, daß es in Basel hiemit eher noch schlimmer steht. Nur scheinen hier die ausübenden Künstlerinnen, insbesondere die Debutantinnen, die Konsequenz dieser betrübenden Tatsache schon gezogen zu haben; die Klavier-, Violin- und Liederabende werden immer seltener. Wer wäre auch in der Lage oder hätte Lust, ein Defizit von mehreren Hunderten von Franken auf sich zu nehmen? Pianistinnen wagen sich schon gar nicht mehr an die Oeffentlichkeit, mit Ausnahme weniger, wie z. B. Elly Ney, deren Ruf schon begründet ist. Doch soll es auch ihr diesen Winter nicht gelungen sein, den Hans Huberssaal zu füllen.

Hier kann nun der Lyceum Club mit seinen kleineren Räumen und seinen für Mitglieder günstigen Bedingungen in die Lücke treten, und er tut dies auch. Doch auch da sehen die Veranstalterinnen jeweilen mit Zittern und Zagen den

Kolonien. Die Kolonialrechte lassen sich aber momentan ohne katastrophale wirtschaftliche Folgen nicht aufheben.

3. Der Zweck, die Verunmöglichung des Krieges wird mit der Weltabrüstung nicht erreicht. Ein Polizeiher braucht jeder Staat zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung. Entstehen gefährliche, zwischenstaatliche Spannungen, so ist es den betreffenden Staaten ein Leichtes, diese Heere als Kader zu benützen und in kürzester Zeit große, modern ausgerüstete Heere aus dem Boden zu stampfen. Die Weltabrüstung nützt also nichts, solange das Mißtrauen zwischen den Staaten weiterbesteht. Das wird aber auch nach der Abrüstung immer noch der Fall sein, da die Möglichkeit vorhanden ist, im geheimen Kriegsvorbereitungen zu treffen.

Meiner Ansicht nach muß zur Befriedung der Welt ein ganz anderer Weg beschritten werden. Die Armeen sind nicht die Kriegsursachen. Die eigentlichen Ursachen sind die Rivalitäten und die Mißgunst der Völker; die Armeen aber sind nur die Folgen dieser Gesinnung. Und wenn schon seit Jahrhunderten die Folgen statt der Ursachen der Uebel bekämpft wurden, so ist es nicht gesagt, daß nun die Frauenbewegung in denselben Fehler verfallen muß.

In Gegenteil. Die Frau hat die Möglichkeit, in sehr wirkungsvoller Weise den Krieg in seinen Ursachen zu bekämpfen: Durch die Erziehung der Jugend. Die Bestrebungen auf diesem Gebiet sind meiner Ansicht nach noch viel zu wenig intensiv betrieben worden, trotzdem gerade eine international organisierte Frauenarbeitsgemeinschaft hier Außerordentliches leisten könnte.

Vor allem wäre es nötig, beim Jugendlichen die Begehrlichkeit nach dem Eigentum der Nachbarnation zu bekämpfen statt sie zu fördern, wie das heute vielerorts geschieht. Der Erfolg bleibt natürlich aus, wenn man denselben Menschen nach dem Besitz seines eigenen Mitbürgers lüstern macht.

Die Jugend sollte ferner dazu erzogen werden, sich nicht wegen jeder Kleinigkeit empfindlich zu zeigen, sich beleidigt und in der Ehre gekränkt zu fühlen. Die Menschen könnten dann überhaupt viel leichter miteinander verkehren.

Auf diese Weise könnte die Frau (natürlich nicht nur sie) für den Weltfrieden viel mehr leisten als alle Petitionen und Abrüstungskonferenzen. K. P.

Briands neuerlicher Appell an die Frauen.

Die Blätter haben letzte Woche schon darauf hingewiesen, daß Briand an seiner großen Rede auf der Tagung der ehemaligen Kriegsteilnehmer in Gourdon neuerdings sich an die Frauen gewendet hat, in ihren Friedensbestrebungen doch ja nicht nachzulassen. Die „Francaise" bringt nun die betreffende zu Herzen gehende Stelle. Wir geben sie hier wieder, gerade im Gedanken an die Unterschriftensammlung der Frauenliga:

„Und es ist auch der Wille der Frauen, auf den ich zähle", sagte Briand. „Zu ihnen kehre ich mich, an sie wende ich mich, und ich habe heute die große Freude, sie zahlreich in dieser Menge zu sehen, in ihren Augen die Freude zu erblicken beim Gedanken, daß die Sache des Friedens weiter verteidigt werden wird. So lange sie, die Frauen, mit uns sind, so lange sie ihre Kleinen, ihre Männer, ihre Brüder, ihre Familien, verteidigen, so lange sie aus tiefstem Herzen versuchen werden, die Menschheit gegen die Abscheulichkeit des Krieges zu verteidigen, so lange wird unsere Sache in guten Händen sein.

Als ich ankam, haben die jungen Mädchen, ihre Arme überladen mit Blumen, meinen Wagen umringt. Sie wurden müde und ich kam mir vor wie ein Barbar, daß ich ihnen diese Pein zumutete. Aber ich sah in ihren Augen die Freude, eine schöne Tat zu vollbringen, und ich sagte mir, das sind Frauen, die uns verstehen. Sie sind für den Frieden — gegen den Krieg. Möge es so weiter gehen und wir werden den Krieg besiegen.

Die Männer haben sich angestrengt, mit ihrer Wissenschaft die Geißeln niederzuringen, welche die großen Vernichtungen in die Menschheit gerissen haben: Roux hat Millionen von Kindern vom Tode gerettet, andere kämpfen, um die Massen vom Krebs zu befreien, von der Tuberkulose. Und gegen den Krieg sollte die Menschheit sich unfähig erweisen? Ich kann es nicht glauben."

Zum Schutze des afrikanischen Kindes.

Diese Woche, vom 22.—25. Juni hat in Genf der erste internationale Kongreß zum Schutze des afrikanischen Kindes getagt, einberufen von der internationalen Kinderhilfe, der Union international de Secours aux Enfants.

Was geht uns das afrikanische Kind an? — Nichts? — Wirklich nichts?

Während bei uns jede junge Mutter dankbar weiß, daß sie dank der Wissenschaft, dank einer ausgedehnten Säuglingsfürsorge alle Aussicht hat, ihr Kindlein am Leben zu erhalten und es groß zu ziehen, ist die Säuglingssterblichkeit in Afrika unter den Eingeborenen-Kindern ganz erschrecklich groß. Geht uns das wirklich nichts an? Wir, die wir unsere kleinen Kinder mit der zärtlichsten Liebe lieben, sollten kein Verständnis haben für die Schmerzen der schwarzen Mütter, die ihre Kinder dahinsterben sehen, massenhaft? „Das Los des Neugeborenen ist der Tod, nicht das Leben" — wie ein Fatum liegt diese Angst über den afrikanischen Müttern. Im Jahre 1909 hat der Missionar Dannholz im Auftrag der Behörden seines Distriktes eine Enquête in seiner Pfarrei gemacht. Er versammelte nach dem Gottesdienst etwa 50 Frauen, junge und alte, und befrug sie in Gegenwart des Stammeshäuptlings über das Schicksal ihrer Kinder. Diese 50 Frauen hatten zusammen 282 Kinder gehabt, nur 84 davon sind über das Säuglingsalter hinaus am Leben geblieben. Eine alte Frau mit einem Gesicht voller Furchen sagte, daß sie 14 Kinder gehabt habe. „Wieviel sind Dir davon geblieben?" frug sie der Missionar. Mit einem herzzerreißenden Lächeln, das alle die langen und niedergekämpften Qualen und Schmerzen durchschimmern ließ, antwortete sie: Keine!

Wohl haben seither Kolonialärzte, Missionare, Hilfswerke, Gesundheitspflege viel in der Bekämpfung der Kindersterblichkeit geleistet. Aber sie ist immer noch entsetzlich hoch, besonders in gewissen Teilen Afrikas. Und der Ruf nach Abhilfe dringend.

Schon seit mehreren Jahren haben sich die Leiter der internationalen Kinderhilfe und insbesondere deren Seele, Miß Eglantine Jebb mit dieser Lage beschäftigt und die moralische Verpflichtung empfunden, die Tätigkeit des Verbandes auch auf die eingeborenen Kinder in Afrika auszudehnen. Die genannte Konferenz bezeichnet den ersten Schritt zur Verwirklichung dieser Pläne. Im Mittelpunkt stehen vier Fragen: die Kindersterblichkeit in Afrika vom pathologischen Standpunkt aus, ihre physiologischen Gründe, die Vorbeugungs- und Bekämpfungsmittel, zweitens die Kindersterblichkeit vom sozialen und wirtschaftlichen Standpunkt aus, der Einfluß der Sitten und der wirtschaftlichen Organisation auf die Kindersterblichkeit vor und nach der Geburt, Verhütungsmaßregeln, Schutz der frühsten Kindheit, drittens die Erziehung der Jugend für das Leben und viertens die allgemeinen Arbeitsbedingungen für Kinder und Jugendliche und der Schutz für arbeitende Kinder. In einem Ehrenkomitee und einem Organisationskomitee sind u. a. Kolonialministerien, Katholische und Protestantische Missionen, das Rote Kreuz, die Kirchen, das Internationale Arbeitsamt vertreten.

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Der Vorstand des Bundes schweiz. Frauenvereine hielt am 12. Juni eine Sitzung ab. Die Generalversammlung soll am 26. und 27. September in Vevey stattfinden, etwas früher als gewöhnlich. Der Hauptvortrag am Sonntag soll die Abrüstungsfrage behandeln. Ferner soll neben den üblichen Traktanden über die Dienstbotenfrage referiert werden. Als neuer Verein ist eingetreten l'amicale des écoles enfantines von Genf.

Der Gesamtvorstand des Internationalen Frauenbundes soll sich am 25. Juni 1932 in Stockholm versammeln.

Aus der Arbeit der Genossenschafterinnen.

Der 1922 gegründete Konsumgenossenschaftliche Frauenbund der Schweiz hat während einiger Jahre ein nach außen wenig sichtbares Leben geführt. Nun aber, da er innerlich erstarkt ist, tritt sein Wirken mehr in Erscheinung. Sein Zweck ist, in den verschiedenen Konsumvereinen der Schweiz Frauenkommissionen zu gründen, die in enger Verbindung mit den Genossenschaftsverwaltungen den Konsumverein zu stärken, die Frauen zu treuen Genossenschafterinnen zu erziehen und neue Mitglieder zu werben suchen. Der Frauenbund vereinigt diese Frauenkommissionen und ist seinerseits wieder Mitglied der Internationalen genossenschaftlichen Frauengilde. Da er in enger Verbindung mit dem Verband Schweiz. Konsumvereine arbeitet, so ist es selbstverständlich, daß seine Generalversammlung jeweilen zeitlich und örtlich mit derjenigen des V. S. K. zusammenfällt, ist es doch den Genossenschafterinnen ein Anliegen, daß ihre Arbeit von den prominenten Genossenschaftern der Schweiz verfolgt werde, und daß sie selbst den Verhandlungen der Delegierten-Versammlung des Verbandes beiwohnen können. Nach den neuen Statuten sollen nun zwar die Versammlungen des Frauenbundes nur alle zwei Jahre stattfinden; wegen vorliegender wichtiger Traktanden mußte jedoch dieses Jahr eine außerordentliche Zusammenkunft einberufen werden. Diese Tagung hat nun vorgängig derjenigen des V. S. K. im schönen Genf stattgefunden und die Genfer Genossenschafterinnen ließen es sich nicht nehmen, ihre Schwestern aus der übrigen Schweiz auf das Liebenswürdigste zu empfangen und ihr Interesse an der Veranstaltung durch zahlreiches Erscheinen zu bezeugen. Aus dem Jahresbericht der Präsidentin, Frau Münch aus Basel, ist vor allem zu erwähnen, daß seit einem halben Jahre die Zusammenarbeit mit dem V. S. K. dadurch, daß der Präsident der Verwaltungskommission, Herr Dr. B. Jaeggi, den Sitzungen des Konsumgenossenschaftlichen Frauenbundes beiwohnt, sich weit intensiver gestaltet hat. Seiner Vermittlung ist es auch zu verdanken, wenn die Mitteilungen, Jahresberichte, Anregungen an die Frauenkommissionen nicht mehr wie früher in Zirkularen versandt werden müssen, sondern daß dem K. F. S. zu diesen Zwecke jede Woche eine Rubrik im Genossenschaftlichen Volksblatt, der Cooperation und andern genossenschaftl. Blättern zur Verfügung gestellt wurde. Das schließt nicht aus, daß der K. F. S. auch fernerhin von Zeit zu Zeit seine Zirkulare an die Frauenkommissionen und Einzelmitglieder schicken wird, wenn sich seine Mitteilungen nicht zur Veröffentlichung in der Presse eignen. Dadurch, daß auch die tessinische genossenschaftliche Presse unsere Artikel veröffentlicht, hoffen wir, daß wir mit der Zeit im Tessin mit den Genossenschafterinnen in Fühlung treten können, was bis jetzt wegen der Sprachenschwierigkeiten nicht möglich war. Ein Arbeitsprogramm für die Frauenkommissionen, worüber wir vielleicht ein anderes Mal noch eingehender berichten werden, ist nun ausgearbeitet und steht den Frauenkommissionen zur Verfügung. Die halbjährlich stattfindenden Kreiskonferenzen der Konsumvereine werden fast alle auch von Mitgliedern des K. F. S. besucht, und im nächsten Herbst ist vorgesehen, an den Konferenzen kurz über die Ziele des Frauenbundes zu referieren.

Ein in deutscher und in französischer Sprache in extenso verlesenes Referat von Frl. Eichhorn über „Wie kann harmonisches Zusammenarbeiten in der Genossenschaft erzielt werden?" füllte den Rest des Abends aus, so daß die Verhandlungen am nächsten Morgen noch weiter geführt werden mußten. Während das Abendreferat, dem das schöne englische Genossenschaftermotto „In unwesentlichen Dingen Freiheit, in wesentlichen Dingen Einheit, in allen Liebe" zu Grunde gelegt war, die ethischen Grundforderungen des ersprießlichen Zusammenarbeitens in der Genossenschaft mit besonderer Betonung der Arbeit am eigenen Ich erwähnte, brachte das in der Frühe des folgenden Tages in großer Lebendigkeit und mit viel Ueberzeugungskraft gehaltene Referat von Frau Paula Ryser über die Gewinnung neuer Mitglieder die praktische Seite der Frage zur Sprache. Wenn der Frauenbund erstarken und immer weiter wirken soll, so muß er viel mehr Mitglieder besitzen. Die Frauenkommissionen selbst sollten vermehrt und dann vor allem auch Einzelmitglieder in Stadt und Land gewonnen werden. Das wirksamste Mittel ist und bleibt die persönliche Werbung, und da sollten die Mitglieder des Bureaus und des Ausschusses, dann aber auch die Frauenkommissionen in erster Linie einsetzen. Durch die Vermittlung der Konsumvereinsbehörden und durch eine Aufforderung in der Genossenschaftspresse hoffen wir ferner neue Mitglieder zu bekommen, und überdies sollte der internationale Genossenschaftstag, der demnächst (am 4. Juli, stattfindet, von den Genossenschafterinnen zur Werbung neuer Mitglieder benützt werden.

Die verschiedenen Anregungen sind, wie wir hoffen, auf guten Boden gefallen, und da der engere Vorstand des K. F. S. bereits wieder eine Sitzung vorhat, in der neue Pläne besprochen werden sollen, so scheint die beste Gewähr gegeben zu sein, daß auch diese Seite unserer Frauenbewegung, der Genossenschafterinnenbund, sich erfreulich weiter entwickle.

E. B. A.

Ferien.

Ferien- und Erholungsfürsorge für Frauen.

Es gibt Frauen, die keine Entspannung kennen, jahraus, jahrein. Es gibt Frauen, denen die Arbeit kaum Zeit für freie Gedanken läßt, Frauen, denen Kummer und Sorge selbst während strenger Arbeit nicht von der Seite weichen. Es gibt Frauen, die sich kein Aufatmen gönnen dürfen, nicht am Abend, und am Sonntag nicht, die nicht wissen, wie gut es ist, einmal umsorgt zu werden, einmal die Empfangenden zu sein. Es gibt Frauen, die nie erfahren dürfen, wie herrlich schön eine blumige, duftende, wogende Wiese sein kann, die nie einen Baum mit seinen Augen wahrgenommen haben. Es gibt Frauen, deren Gemüt von Staub bedeckt ist, deren Herz sich so mit einer dürren Kruste von Alltagssorgen bedeckt hat, daß durch sie keine glückliche Regung und Bewegung mehr brechen kann.

Unter den vielen Aufgaben, die die heutige Zeit an uns stellt, hat sich die „Ferienhilfe und Erholungsfürsorge für Frauen" eine der schönsten erwählt: Sie will diesen Mühseligen und Beladenen Freude machen. Sie will sie aus dem Joch spannen, und sie hinaus führen, auf Berge, an die Seen, in die Wälder, in grünes Gelände; Ferien, sorgenlose, stärkende Ferien will sie den Frauen vermitteln, die nicht selbst sich solche gönnen dürfen.

Die Ferienhilfe arbeitet seit Jahren schon, ständig wachsen die Ansprüche, die Gesuche mehren sich. Die Krisis lastet schwer auf manchem Hause, stellt Gesundheit und Nervenkraft der Frauen auf härteste Probe. Wo die Mittel ganz fehlen, werden die erholungsbedürftigen Frauen unentgeltlich im Ferienheim untergebracht. Die Ferienhilfe stellt die notwendigen Hilfskräfte in den verwaisten Haushalt und sorgt nach bestem Wissen dafür, daß die Frau und Mutter beruhigten Herzens reisen kann. Wenn im Jahr 1930 410 Fälle vermittelt worden sind, so steht sie Mitte Juni 1931 schon beim 240. Fall.

Körperlich und geistig gesunden sollen sie alle, die erschöpften Frauen, Lebenskraft und Freude sollen sie wieder finden. Daß dies geschehe, braucht es große finanzielle Mittel. Und die „Ferienhilfe" bittet alle Frauen, die in der Lage sind, sich wenigstens einmal jährlich Ferien zu gönnen, an ihrem Werke nicht teilnahmslos vorbeizugehen. Wertvoller wird unsere eigene Ferienreise sein und berechtigter, wenn wir ihr ein kleines Opfer zu Grunde legen, wenn wir irgendeiner armen, unbekannten Schwester die Hand reichen, daß sie aus Drang und Mühsal in die Sonne unserer Berge steigen, daß sie für eine Spanne Zeit heilende Ruhe suchen kann. Beiträge zu dieser aufbauenden, freudebringenden Aktion sind zu senden an die „Ferienhilfe und Erholungsfürsorge für Frauen", Zürich, Schanzengraben 29, Postcheck Nr. VIII 6199. M. P.-U.

Der Feriennachweis der Basler Frauenzentrale.

auf den wir schon im letzten Blatt kurz hingewiesen befindet sich nicht, wie wir irrtümlich angaben, im obern Heuberg 24, sondern im untern Heuberg Nr. 6. Jeden Dienstagabend zwischen 6—7 und jeden Mittwoch zwischen 10—11 Uhr vormittags kann man sich gegen 50 Rp. alle möglichen Angaben und Auskünfte holen. Auch Ratschläge. Die vorliegende Liste ist sehr umfangreich. Die initative Präsidentin der Frauenzentrale mit ihren treuen Helferinnen hat an schweizerische Pfarrämter, Verkehrsvereine, Gemeindepräsidenten und an einen großen Bekanntenkreis Schreiben gerichtet, in denen sie um Angaben von Ferienunterkünften bat. Die Antworten sind reichlich eingelaufen. Aus allen Kantonen liegen Auskünfte vor! Am wenigsten wohl aus der französischen Schweiz. Durch einen sinnreichen Fragebogen erhielt man Detailangaben, wie sie sonst nicht so leicht erhältlich sind. Auch photographische Ansichten. Die Adressen werden jedermann zur Verfügung gestellt. Die nähere bestimmte Abmachung mit den Vermietern der Wohnung fällt natürlich den Suchenden zu.

Die Vermittlung von Ferienwohnungen wird, wie wie der „Nationalzeitung" entnehmen, reichlich in Anspruch genommen. Leute aus allen Ständen finden sich ein. Da möchte eine Frau mit ihrer Köchin in die Ferien gehen, aber nur in ein Haus, in dem ein elektrischer Kochherd ist — ein Komfort, der in Châlets des Berneroberlandes häufig vorkommen soll. Eine andere Fragerin erkundigt sich vorsorglich, ob man auf 1000 Meter Höhe auch bestimmt keinen Hirnschlag erhalte? Eine Mutter mit drei Kindern wäre zufrieden, wenn sie und ihre Kleinen zusammen in zwei Betten schlafen könnten. Eine andere will wissen, ob man auch schwören könne, daß keine Wanzen in dem von ihr gewünschten Hüsli seien? Viele wollen nicht allzuweit von der Stadt weg in die Ferien, damit Sonntags ihre Männer kommen können.

Ueberhaupt, die Männer — sie spielen bei den Anfragen der Frauen eine wichtige Rolle. Wie oft beginnt die Frage so: „My Ma mecht halt . . ." — „Mein Mann möchte an einen See — ich möchte eigentlich lieber in die Berge — aber man wird halt an den See „müssen". Oder dann heißt es auch ganz resolut umgekehrt: „Mein Mann will zwar in die Innerschweiz — aber ich will jetzt einfach einmal in den Tessin — fertig! Haben Sie etwas dort unten?"

Wissen Sie auch, daß es Frauen gibt, die nur in „moralischen Strandbädern" richtig ausruhen? Und daß eine alte Dame die Angabe eines Ortes wünscht, in dem keine „Hürlein vorkommen", denn „die machen so schreckliche Augen in den Straßen, und ich kann das nicht aushalten!" Ja, es gibt vielerlei Kostgänger am Ferientisch des Lebens!

„Im Dörfli."

Allerorten werden Ferienpläne gemacht. Man sorgt für Ferienvermittlung, man mühte sich um Ferienversorgung für erholungsbedürftige Frauen, in St. Gallen lassen sie im Stadttheater das „Heidi" über die Bretter gehen, um für die Ruehüsli in Gais, den so vielgeliebten Ferienheimen, neue Mittel zum Ausbau und für Reparaturen, für neue bedürftige

Seither leide ich nie mehr an Verstopfung!

Aus 3173 Konsumenten-Zuschriften:

Seit 1½ Jahren trinke ich Banago zum Frühstück und bin sehr zufrieden damit, besonders, da ich einen sitzenden Beruf ausübe. Seither leide ich nie mehr an Verstopfung.

M. W. W. 1824

BANAGO

Nagomaltor gr. B. 3.50, kl. B. 2.–

Malinago gr. B. 2.50 / Banago gr. P. 1.60, kl. P. 0.95

QUALITAETS-PRODUKTE DER NAGO OLTEN

197

Konzertabenden entgegen, und nur aufopfernde Propagandatätigkeit wohlwollender Gönnerinnen, wie dies bei Anlaß des Klavierabends von Marie Luise Moresco aus Genua geschah, vermag es, ein saalfüllendes Publikum herbeizulocken. In der erwähnten Künstlerin, einer jugendlich anmutigen Erscheinung, lernte man eine schon über achtbares Können verfügende Pianistin kennen, deren Vortrag nur nach der Seite der Plastik noch einige Wünsche offen ließ.

Die Sängerinnen haben schon etwas mehr Zugkraft, obschon auch für sie tüchtig „geweibelt" werden muß. Guten Erfolg hatte ein Abend mit alter Musik, der von Christa Peter Deschwanden unter Mitwirkung des Cembalo- und Klavierchorspielers Max Schneider veranstaltet wurde.

An einem warmen Juniabend wagten es noch zwei Künstlerinnen, Else Popp und Margherita Michels-Kirchhofer, in den Klubräumen ein Konzert mit englischer Musik zu veranstalten, ein verdienstliches Unternehmen, da man selten Gelegenheit hat, das musikalische Schaffen des zeitgenössischen Albion kennen zu lernen. Das Programm begann freilich mit einer bekannten Sonate von Haendel für Klavier und Violine, ging dann aber gleich zur Neuzeit über.

Der englischste dieser Komponisten ist wohl Percy Grainger mit seinen sich an Händel anlehnenden etwas steif anmutenden Rhythmen und Cadenzen. Bei den übrigen, York Bowen, Granville Bantock, Ed. Elgar und Cyrill Scott stieß man auf überraschende Temperamentsäußerungen und, was noch erstaunlicher ist, auf graziöse Einfälle. Der Bedeutendste unter ihnen ist wohl Cyrill Scott, wenn auch er der Gefahr nicht ganz entgeht, die Grenze der Salonmusik zuweilen in gefährlicher Nähe zu streifen, wenn nicht gar zu überschreiten.

Else Popp hat sich zu einer Meisterin herangebildet, welche durch keinerlei technische Schwierigkeiten in der Gestaltung gehemmt wird. Margherita Michels' Klavierspiel, ist immer vornehm und geschmackvoll; auch sie verfügt über eine jeder Anforderung genügende Technik. Nur sollte sie ihren Anschlag noch etwas in die Kur nehmen, da er im forte nicht immer frei von Härte ist.

Eine Künstlerin, die in Basel das Auftreten in der großen Oeffentlichkeit immer wagen kann, ist Ilona Durigo, welche das ihr treu ergebene Publikum dieses Mal mit einer Auswahl von Liedern über Goethe'sche Texte bescherte. Etwas Reif ist der Sängerin schon auf den Scheitel gefallen; doch die Stimme hat nichts von ihrem Schmelz eingebüßt, und wie immer tief mir auch dieses Mal das wundervolle Legato auf, die Fähigkeit, weite Melodiebogen zu spannen wie ein edles Saiteninstrument.

Eine zweite Größe ihres Fachs, die bei uns ihre treue Anhängergemeinde besitzt, Wanda Landowska, trat im Rahmen der Konzerte des Kammerorchesters auf. Dieses Mal brachte sie zwei Schüler mit, Isabelle Nef und Ruggero Gerlin, mit denen sie das aus Werken Bachs bestehende Programm, teils auf einem, teils auf zwei oder drei Cembali, mit gewohnter Meisterschaft durchführte.

Beinahe wie eine Auferstehung von den Toten mutete mich die Anzeige eines Vortragsabends von Yvette Guilbert an; hatte ich doch seit Jahrzehnten nichts von ihr gehört und sie kaum mehr unter den Lebenden vermutet. Daß sie aber noch sehr lebendig ist mit ihren 66 Jahren, aus denen sie übrigens kein Hehl macht, das bewies sie durch das unverwüstliche Temperament ihres Vortrages. Eigentlich gehört Yvette nur bedingt in einen Musikbericht; denn das spezifisch Musikalische tritt bei ihr oft hinter dem Rezitatorischen und Mimischen zurück. Die Stimme als solche war ja auch in ihrer besten Zeit nicht das Hervorragendste an ihr; wie die Künstlerin dieselbe aber in den Dienst ihrer Darbietungen stellt, zwingt auch jetzt noch zur Bewunderung.

Die Aufführung von Pierné's Kinderkreuzzug, so viel ich glaube, die erste in Basel, bot Gelegenheit, die vortrefflichen Leistungen eines Chors heranwachsender Mädchen zu bewundern. Die Frische und die rhythmische Straffheit des Vortrags verdienen alles Lob. Es ist wahrlich nicht leicht, eine zu französischem Text erdachte Musik in der schwerfälligeren deutschen Sprache so überzeugend wiederzugeben.

Das Werk hätte wohl eine bessere Wirkung erzielt, wenn es schon zur Zeit seines Entstehens bei uns aufgeführt worden wäre. Heute wirkt es in seiner Stilschlichkeit doch schon recht veraltet.

In den Symphoniekonzerten spielte das weibliche Element dieses Jahr eine verschwindend kleine Rolle. Im Orchester ist es zwar reichlich vertreten, unter den Solisten jedoch nur zweimal. Die Violinistin Marta Linz hörte ich leider nicht. Lotte Lehmann, welche für das letzte Konzert engagiert war, mußte krankheitshalber im letzten Moment absagen, wurde aber durch Clara Wirz-Wyß in vorbildlicher Weise ersetzt. Die Leistung ist um so mehr anzuerkennen, als dabei die erstmalige Aufführung eines Werkes von Felix Weingartner in Frage kam, das an die Interpretin gewiß keine leichten Anforderungen stellt.

Im Extrakonzert des Symphonie-Orchesters traten freilich zwei Solistinnen auf, Mia Peltenburg und die Altistin des Stadttheaters Res Fischer. Im Sologuartett der neunten Symphonie bot sich ihnen jedoch keine besonders günstige Gelegenheit, ihre sonst bewährte Kunst zu zeigen. Uebrigens kann ich mich nicht erinnern, dieses Quartett jemals in befriedigender Weise singen gehört zu haben.

Aehnliches läßt sich von einigen der Solisten der Bach'schen Matthäuspassion sagen. Dadurch, daß das Werk ohne Striche aufgeführt und jedem der zwei Chöre seine eigenen Solisten zugeteilt wurden, kamen einige nur wenig zum Singen, wie z. B. Helene Sandreuter, welche eine einzige Arie vorzutragen hatte und daher der Möglichkeit des Sicheinsingens ganz beraubt war.

Den Solistinnen des im Rahmen der Mozartwoche aufgeführten Requiems, Rose Walter aus Berlin und Traute Börner aus Köln, die sich im übrigen als gute stimmbegabte Sängerinnen auswiesen, schien diese spezielle Aufgabe nicht besonders zu liegen. Es fehlte die ruhige Verklärtheit, welche zur Interpretation dieses Meisters gehört. Auch Adelheid La Roche, welche sich bei früheren Anlässen als die berufene Mozartsängerin bewährt hatte, ließ es in der konzertmäßigen Aufführung des Idomeneo einigermaßen an dieser klassischen Ruhe der Stimmgebung fehlen.

Hoffen wir, daß auf unsere etwas musikmüde Zeit eine folgen wird, wo die strebsamen jungen Künstler und Künstlerinnen beim Publikum wieder etwas mehr Anklang und Ermutigung finden, als es gerade jetzt der Fall ist. Mac.

Feriengäste zu erhalten. Der ganze Zauber des „Heidi" wird wieder lebendig. Wir steigen mit der kranken Clara von Maienfeld waldwärts hinauf ins Dörfli, weiter hinauf auf die Alm, setzten uns unter die rauschenden Tannen, liegen ins duftende Gras mit den leuchtenden Tausendguldenkräutern und vergehen fast vor der Weite des Blickes, hinaus ins große Tal, hinauf zu dem brennenden Falknis.

O liebe Feriensehnsüchtige! Das alles braucht man nicht nur in der Phantasie sich auszumalen. Das kann man in Tat und Wirklichkeit haben. Denn droben im Heididörflein, dem heutigen Guscha, ist ein ganz herziges Pensiönchen, mit viel Liebe bereitet für alle die Ruhebedürftigen und Ferienreifen, da ist nichts von Fremdenindustrie, nichts von kahlen Gasthofzimmern, in jedem amtet liebevollste Fürsorge, ein herzlich warmes Gemüt spürt man hinter allem. Und ein sonniger Humor, so wie er dem Heidi eigen war, ist auch heute noch dort oben fühlbar, ein kleiner Schalk guckt aus allen Ecken. Dort also ist gerade für die ein Eckchen bereitet, die nicht viel aufwenden können und sich doch sehnen nach ein bißchen Kultur, nach Geschmack, nach Persönlichem. Sie finden es in Guscha, $1^1/_2$ Stunden oberhalb Maienfeld (liebe Betty, das „Guschaheim" müssen Sie mir noch umtaufen, dieser Name ist viel zu alltäglich für Ihr liebes kleines Haus, warum nennen Sie es nicht ganz einfach „Im Dörfli?") Aber gute Lungen und gutes Schuhwerk müßten die Ferienleute schon mitbringen, denn es geht entweder aufwärts oder abwärts und die Wege sind nicht gepflastert. Aber sonst bei gutem Wetter auf der kleinen Blumenterrasse vor dem Häuschen mit seinen tiefen Fensternischen in den Liegestühlen zu liegen und in die blaue weite Welt hinauszuträumen — es gibt nichts Schöneres! Also gute Ferien denn!

Das billige Buch.

Das billige Buch — wer wollte nicht aufhorchen bei dem Wort. Gehört es doch für weite Kreise zu den schmerzlichsten Entbehrungen der letzten 15 Jahre, daß das Buch infolge seines so stark gestiegenen Preises nicht mehr zu den selbstverständlichen Dingen gehören durfte, an denen man seinen Hunger stillen konnte. Gewiß, wir haben die Bibliotheken, aber sie ersetzen uns nicht das intime Verhältnis zum Buche, seinen Besitzwert, die Möglichkeit, es zu jeder Stunde, da uns die Stille oder die Einkehr zu ihm treibt, hervorzuholen und uns seinem Banne ergeben zu dürfen.

Die Buch- und Kunsthandlung an der Stadelhoferstraße in Zürich von Fräulein Bodmer, eine der wenigen Buchhändlerinnen der Schweiz, hat es sich zur Aufgabe gemacht, gerade diesen Dienst am billigen Buch aufzunehmen, es auszuspüren und uns zugänglich zu machen. Sie erwirbt sich damit ein wirkliches kulturelles Verdienst, nicht nur am Buche an sich, sondern auch um uns hungernde Menschen, die wir uns bisher nur am sehnsüchtigen Betrachten der teuren Werke in den Auslagen der Buchhandlungen genügen lassen mußten. Gegenwärtig führt die Buchhandlung Bodmer eine kleine Ausstellung von guten billigen Büchern durch.

Es versteht sich dabei von selber, daß damit nicht Kiosk-Literatur gemeint ist. Billige Bücher sind heute zum Glück in den meisten Unterhaltungs- und Wissensgebieten vertreten.

Ein orientierender Blick über die ausgestellten Bücher zeigt, daß den verschiedensten Ansprüchen genügt werden kann: Dem Romanleser, dem Liebhaber guter Lyrik, dem Besinnlichen, dem Leser philosophischer Schriften, dem Kunstverständigen, dem Freund des Bild-Buches, nicht zuletzt auch der Jugend. Es ist als eine glückliche Vervollständigung zu betrachten, daß auch mehrere Sammlungen fremdsprachiger Literatur beigezogen wurden, so die Tauchnitz-Edition, die Nelson-Bändchen, „Le Livre de Demain" u. a.

Vielleicht besteht im übrigen gerade darin ein Reiz der kleinen Ausstellung, daß die Bücher nicht trocken nach Sammlungen getrennt, sondern je nach dem Inhalt gruppiert wurden. Dem Besucher bietet sich dadurch eine besonders kurzweilige Schau.

Ein Wort noch über den Wandschmuck im Ausstellungsraum. Es sind photographische Reproduktionen mittelalterlicher und moderner Plastiken (Georg Kolbe). Die verblüffend lebendig wirkenden Aufnahmen sind vom kunstgeschichtlichen Seminar der Marburger Universität hergestellt worden. Es müssen dort gute Kräfte an der Arbeit sein, die so viel Leben des Kunstwerks mit der Camera festzuhalten vermögen.

Weshalb diese Photographien gerade mit dem billigen Buch ausgestellt wurden? Auch sie wollen in anspruchsloser Weise Bestes vermitteln, so gut wie das billige Buch, das Träger sein kann eines köstlichen Inhalts.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Ein frischer Luftzug,
in heißer Jahreszeit freudig begrüßt, zieht häufig eine Erkältung nach sich. Nehmen Sie dann, wie immer, Aspirin-Tabletten.

ASPIRIN
einzig in der Welt

Preis für die Glasröhre Frs. 2. Nur in Apotheken. 236

Das Leben der
Mary Baker Eddy
der Entdeckerin und Gründerin der Christlichen Wissenschaft
von **Sybil Wilbur.**
Eine verbürgte Lebensbeschreibung.
Englisch, deutsch, französisch.
360 Seiten, 18 Bilder.
Preis in Leinwand gebunden Fr. 15.60.
Herausgegeben von **The Christian Science Publishing Society in Boston** (Mass., U. S. A.). P 3799 Y
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Parkett, Linoleum, Leder und Möbel reinigen Sie mühelos (ohne Stahlspähne) mit
„TRUMO"
der von der Saffa her best bekannten flüssig. Bodenwichse.
Wo nicht erhältlich direkt durch P 881 U
Enzmann-Oster
Biel-Bienne
Bahnhofstraße 39
Tel. 49.59

IN GRAUBÜNDEN
empfehlen sich für kürzeren und längeren Aufenthalt die
ALKOHOLFREIEN HOTELS UND GASTHÄUSER
AROSA Orellihaus - Nähe Bahnhof. Sportplätze. Scen. Schöne Zimmer. Restaurant. Sorgfältig geführte Küche, auch vegetarisch. Prospekt. Tel. 403.
CHUR Rhätisches Volkshaus beim Obertor Restaurant, Pension, Zimmer. Tel. 168.
LANDQUART Volkshaus Bahnhofnähe Restaurant, Zimmer, Pension. Schöner Saal. Telephon 45.
SAMADEN Alkoholfreies Restaurant Gemeindestube. 2 Minuten vom Bahnhof
Mäßige Preise (OF126CH)
ANDEER Gasthaus Sonne — Pension, Restaurant. — Gelegenheit zu Mineralbädern Telephon 2.
DAVOS Volkshaus Graubündnerhof Restaurant. Pension. Zimmer. Tel. 630.
ST. MORITZ Hotel Bellaval beim Bahnhof. Hotel. Pension. Restaurant. — Prospekt zu Diensten. — Telephon 2.45.
THUSIS Volkshaus Hotel Rätia Nähe Bahnhof und Post. Restaurant. Zimmer. Pension. Bäder. — Telephon 58.
Keine Trinkgelder

Offene Beine, Bein-Flechten, Ischias, Gicht, Hexenschuß,
heilen Sie zu Hause **rasch, gründlich** und **ohne Berufsstörung** nur durch meinen in dreißigjähriger Praxis mit bestem Erfolg erprobten **Spezial-Dauerverband. Offene Beine, Venenentzündung** und **Trombosen** (schmerzhafte entzündliche Schwellung der Beine, Reißen und Zucken in den Beinen auch nachts, heftige Schmerzen beim Stehen) werden stets innerhalb weniger Stunden schmerzfrei, so daß Sie wieder Ihrer Arbeit nachgehen können. Auch große Geschwüre heilen rasch und gründlich. **Ischias, Hexenschuß** etc. verschwinden in wenig Tagen. Schreiben Sie mir bei Geschwüren, **wo und wie groß** dieselben sind, ebenso bei **Hexenschuß, Ischias, Gicht etc.,** wo die Schmerzen sitzen. 1 Verband für Geschwüre, Trombosen etc. Fr. 15.—, 2 miteinander bezogen Fr. 25.—. Großer Verband für Ischias etc. Fr. 20.—. Da meist 1—2 Verbände genügen, **für Ischias stets ein einziger,** so ist meine Behandlung die **wirksamste, bequemste und billigste! Dr. med. C. SCHAUB,** Spezialarzt, **Ettingen** bei Basel. Sprechstunden nur Montags 9—12 und 1—3. **Verlangen Sie meine Gratis-Schrift:** Verhütung u. Heilung von Beinleiden, rheumatischen u. Gelenkleiden.
P 7443 Q **Telephon 27, nur vormittags.**

Großer billiger Verkauf
Jede Art
Vorhänge
von einf. bis feinsten kaufen Sie vorteilhaft und werden billig angefertigt. Fachkundige Beratung. P 239 Z
Aeltestes Spezialgeschäft
Frau L. GROB, Zürich
Augustinergasse 32

Heidelbeeren
frische und süße, brutto für netto. 5 kg **Fr. 5.—,** 10 kg **Fr. 9.70.** Franko geg. Nachn.
Ed. Audreazzi, Dongio 11
(Tessin). P 1011-10

Ia. Heidelbeeren
Kistchen zu 5 und 10 Kilo **80 Cts.** per Kilo. OF 21433 U
L. & B. Lanscioni,
Quartino (Tessin).

Parfumerie Mimosa, Josef Mislin, Neu-Allschwil - Basel. P 4565 Q

„Guschaheim"
auf Guscha ob Maienfeld, Graubünden. (Das „Dörfli" in Spyris's „Heidi"). Altes, heimeliges Haus. Prächtige, aussichtsreiche Hohenlage, 1140 m, sonnig und windgeschützt. Tannen- und Laubwald. Gute Verpflegung. Pension Fr. 6.— bis 6.50. — Telephon 474. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt. — Gefl. Anfragen an
Minst-Harlacher.

Löwen-Apotheke
Dr. Berta Heierli, Apothekerin
Zürich
Bahnhofstraße 58 — Teleph. 33.571
Pharmacie:
Lager sämtl. in- u. ausländischer Spezialitäten Verbandstoffe / Mineralwasser etc. P 250 Z
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
Homöopathie:
Depot von Dr. Willmar SCHWABE, Leipzig.
Telephonische u. schriftliche Bestellungen werden sofort franko ausgeführt.

Kurhaus Hellerbad Brunnen
Verbluff. Heilerfolge bei **Gicht, Rheumatismus, Ischias, Zucker, Nervenleiden, Fettsucht, Frauenleiden etc.** Von ersten medizin. Forschern und ärztl. Autoritäten anerkannt. **Vorzügliche Küche. Pensionspreis v. Fr. 8.—** an. Vorsaison reduz. Preise. (Heller-Bader geschützl). Autogarage.
P 7157 Lz Der Besitzer: **Josef Heller.**

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Weshalb hat die Migros keine Konkurrenz?

Im ersten Migrosjahr machte eine Firma das Migros-System mit 2 Wagen nach. Der eine war genau dem damaligen Migroswagen-Modell nachgebildet. Aber schon nach einem halben Jahr verschwand diese Konkurrenz. Ebenso erging es dem A. C. V. Wädenswil, — sein Wagen konnte überhaupt nicht verkaufen, denn die Wädenswiler lehnten ihn ab mit den Worten: „Während Ihr früher cho" und warteten geduldig auf den Migroswagen. Vom Ausland hatten wir schon Dutzende von Besuchen, die das Migros-System studieren und es in ihrem Lande einführen wollten. Alle haben wir darauf aufmerksam gemacht, daß es weder die Wagen noch die speziell eingerichteten Magazine sind, die den großen Verkaufs-Erfolg ausmachen, sondern daß es der **Migrosgeist** ist, der die mächtige Entwicklung der Migros ermöglichte, und da sei nun die Frage, ob in ihrem Land auch aufgeweckte Leute, pfiffige und konsequente Hausfrauen seien, die den Gegenpart zum Migros-Kaufmann spielen und so eine wuchtige Interessengemeinschaft zwischen Produzent (Eingenproduktion), Verteiler und Konsument sich bilden könne. Nach eingehenden Studien haben es nur wenige gewagt, den fahrenden Verkauf aufzunehmen, so z. B. in Heilbronn, in Freiburg i. Br. und anfangs Dezember in großem Maßstabe in Berlin. Aber keinem ist bis heute ein richtiger „Konsumenten-Erfolg" geworden. Das mag nun zum größten Teil daran liegen, daß die Schweizer Hausfrau — wie der Mann für die Politik — ein ausgesprochen gutes Musikgehör für wirtschaftliche Argumente und eine Tatkraft hat, die die Einsicht konsequent in Tat umsetzt.

Also ist erklärlich, daß eine neue kräftige Konsumenten-Bewegung bei uns sich entfalten und Macht gewinnen konnte mit oder ohne Räder am Laden. Und das mag die Erklärung sein, weshalb kein anderer es für vorteilhaft hält, auch eine Migros anzufangen: Es ist jedem klar, daß es zwei zu einem Geschäft braucht, und es scheint jedem zweifelhaft, ob auch er den Konsumenten überzeugen könnte, sein Partner zu werden. Hauptsächlich mag auch mitwirken, daß die Migros-Rechnung eine gar knappe ist und die meisten nicht die Courage haben, nach dem Migros-Einmaleins zu rechnen. Als dritter Grund mag gelten, daß, wer sich auf die Seite des Konsumenten schlägt, das vorbehaltlos tun muß, denn der Konsument hat ein sicheres Gefühl dafür, wer bloß vom „Dienst am Konsumenten" faselt und wer sich ganz auf seine Seite schlägt und nur von ihm abhängt. Wer aber die Interessen des Konsumenten zu den seinen macht, der steht am gleichen Tag schon im Gegensatz zu seiner bisherigen geschäftlichen Umwelt, und das wagen, heißt alles wagen, alles auf eine Karte setzen, auf eine, die keiner kennt, bevor das Spiel entschieden ist.

Das ist die Erklärung, wieso kein anderer ein sogenanntes „glänzend gehendes" Geschäft nachmacht, wo sonst jeder, der nur einen bescheidenen Erfolg ergattert, morgen schon einen Nachahmer hat!

Ja, und da heißt es nun aus dieser einzigen kraftvollen Migros immer mehr etwas machen, das der Allgemeinheit frommt, alles so richten, daß die Teilhaberschaft mit dem Konsumenten noch wärmer und fühlbarer wird und mit dieser lebendigen Kraft große Probleme gelöst werden. Das ist der letzte Sinn der „Migros".

Joghurt

Von Ende nächster Woche an bringen wir einen Spezial-Yoghurt auf den Markt. Dank einer modernen und rationellen Einrichtung können wir solchen zu

25 Rp. das 240—250-Gr.-Glas (2½ Dzl.)

abgeben. Das bedeutet eine Preisreduktion um 50 Prozent.

Es darf füglich erwartet werden, daß Yoghurt dadurch zu einem eigentlichen

Volksnahrungsmittel

wird. Es macht uns eine wirkliche Freude, daß es uns möglich wurde, diese köstlichen Yoghurte mit diversen Fruchtaromas wohlfeil zu geben. Wahrscheinlich werden auch die andern Geschäfte unserer Branche und die Spezialgeschäfte mit den Preisen heruntergehen, so daß sich die allgemeine Verbilligung des Yoghurts noch rascher vollzieht.

Der Yoghurt nach Dr. Erat ist nach streng wissenschaftlicher Methode hergestellt und ist reich an „Bazillus Bulgaricus", der den eigentlichen Wert des Yoghurts ausmacht. Bei unserem Yoghurt ist wie beim „Eimalzin" der Wohlgeschmack äußerst glücklich mit gesundheitsfördernder Wirkung gepaart. Niemand weiß besser als die Mütter, wie wichtig das ist, denn was hilft das gesündeste Produkt, wenn es die Kinder nicht „mögen". Unser Himbeer-, Johannisbeer-, Orangen-, Aprikosen- und Vanillearoma-Yoghurt wird Ihren Kindern prächtig munden.

Unser Fruchtaroma-Yoghurt wird dort von jung und alt besonders begrüßt und geschätzt werden, wo das spezifische, milchige Yoghurt-Aroma nicht vertragen wird.

Das Gesunde ist doppelt zuträglich, wenn die nackte **Freude am Essen** dazu kommt!

Nebenbei wird der Milchkonsum gehoben, was der Landwirtschaft recht sein kann. Keine noch so kostspielige Reklame vermochte dies. Ein gutes Milchprodukt, aber zu mäßigem Preis, wird in dieser Beziehung Wunder wirken.

Wir sind für 5—10,000 Gläser im Tag eingerichtet, wissen aber nicht, ob wir dem Zuspruch genügen können. Nötigenfalls werden wir die Anlage verdoppeln.

Erdbeeren

Seit bald drei Wochen erhält die Migros in Zürich, Basel, Bern, St. Gallen, Biel, Luzern etc. täglich 10—15 Wagen Erdbeeren. Zürich allein in letzter Zeit täglich 5—6 Wagen. Wer hätte einen solchen Konsum für möglich gehalten? Man kann sich die Arbeit vorstellen, nebenbei täglich ein solches Quantum zu verteilen. Dazu haben wir noch große „Züglete" in unsere neuen Lokalitäten in Zürich. Es ist wieder einmal der richtige Migros-Zirkus: Sieben Teller in der Luft, auf jeder großen Zehe eine Kugel und auf der Nase eine lange Stange! Wenn da etwa einmal etwas nicht klappt, so möge man die Migros momentan verwünschen — nachher aber wieder Frieden machen!

Getränke

sind jetzt Trumpf! Schade, daß unser Süßmost schon ausverkauft ist. Als Ersatz empfehlen wir auch etwas Natürliches, Gesundes. Ganz einfach: **Zitronen,** die wir von jeher so billig abgegeben haben.

Zitronen sehen Sie überall auf Getränk-Etiketten abgebildet. Süßwasser und Essigersatz etc. hängen die Zitrone heraus, weil diese bekanntlich vitaminreich ist. Unser Rat geht dahin: Nehmen Sie sich die Mühe, die Zitrone selbst auszupressen, selbst so viel oder so wenig Zucker anzusetzen wie Sie wollen, **dann, und nur dann,** haben Sie ein vitaminreiches Naturgetränk.

Es ist ja sonnenklar, daß die Zitronen-Mineralwasser nicht **nährfähig** sind, also wertvolle Fruchtsubstanzen nur in geringen Mengen enthalten können. Die schöne Zitrone auf Etiketten und Plakaten spiegelt mit freundlicher Genehmigung der Gesundheitsjustiz einen angenehmen Dunst vor, der nicht oder nur zum Teil Wirklichkeit ist. Also, verehrtes Volk, möglichst **greifbare Früchte** und natürlicher Fruchtsaft, was wir beides so prächtig verbilligt haben. Gut sind auch unsere Sirupe: Himbeersaft mit Zucker und Orangensaft mit Zucker. Nicht zu vergessen unser „Sassal", das Bündner Mineralwasser, von dem wir leider wegen Flaschenmangel nicht genug liefern können.

Durststillend sind auch Yoghurt und „Eimalzin". Diese haben den großen Vorteil, daß sie zugleich als zuträgliches Nahrungsmittel dienen. Dies ist besonders wichtig bei Kindern, die bei heißem Wetter immer nur **trinken** und nichts **essen** wollen.

Auf nächstes Jahr versprechen wir einen musterhaften Dienst in alkoholfreien Getränken. Wir werden uns speziell hierauf werfen.

An allen Wagen:

Frische französische Tomaten per kg **75 Rp.**
1250-g-Karton (netto) Fr. 1.—
(Karton inbegriffen)

Neapolitaner Kartoffeln per kg **30 Rp.**
3330-g-Paket Fr. 1.—

Badische Kirschen per kg **80** Rp.
1120-g-Körbli (netto) Fr. 1.—
(Körbli inbegriffen)

Nur in den Verkaufslokalen:

Kalifornische Orangen per kg **Fr. 1.05**

Australische **Tafeläpfel** per kg **1.40**

Versandabteilung
spediert nach allen Orten prompt und zuverlässig. Gefl. Preisliste und Versandbedingungen verlangen.
Migros A.-G. Basel 2
209—27 **Tel. Safran 73.06**

Familie und Hauswirtschaft.

Wohin mit den Kirschen?

Wir essen sie.

Die Kirsche gehört zu unsern nahrhaftesten Früchten. Ihr Fleisch enthält weniger Wasser als die Milch und dem Gewichte nach fast ebenso viele Nährstoffe. Sie ist leicht verdaulich und gehört nicht ins Gärfaß, sondern als köstlich schmeckendes, sehr gesundes Nahrungsmittel auf den Familientisch.

Wenn sie auf dem Markte feilgeboten wird, muß sie mit Stielen gepflückt werden. Das und die oft großen Verluste wegen Verderbnis verteuern die Ware, ohne daß irgend jemand einen Gewinn davon hätte. Kaum halb so teuer kommt die Frucht, wenn der Händler oder ein Vertrauensmann von Vereinen, Genossenschaften oder Quartieren vor der Erntezeit in den Familien feste Bestellungen auf ungestielte Ware einsammelt.

1. Frischverbrauch. Kirschen und Weintrauben sind die Früchte, die fast alle Leute, und auch Kinder, ohne Beschwerde in Massen essen können. Gerade deshalb sind sie ein richtiges Nahrungsmittel. Nur ist zu beachten, daß bei gleichzeitigem Wassertrinken gefährliche Störungen auftreten können.

2. Kompott. In der Kirschenzeit schwelgt man Tag für Tag in Kirschenkompott, das zu jeder Reis-, Mais-, Brot- und Mehlspeise von neuem ausgezeichnet schmeckt. Herstellung: Kochen mit wenig Wasser und Zucker unter Zugabe eines Zimmelstengels. Zur Abwechslung dient auch

3. Rote Grütze. Die gekochten Kirschen werden durch ein beliebiges Sieb getrieben, gezuckert, wieder aufgekocht und mit Kartoffelmehl oder Gries versetzt, das man im Wasser verrührt hat.

(Ueber die herrlichen Kuchen, Auflaufe, Puddings usw., die mit frischen (oder sterilisierten) Kirschen hergestellt werden können, geben alle Kochbücher Auskunft.

4. Kirschensaft. Samt Steinen mit gleich viel Wasser eine halbe Stunde kochen. Küchenfuhl umkehren. An die vier Beine die vier Zipfel eines Tuches binden, Kirschen und Saft hineinleeren und ohne zu pressen in eine untergestellte Schüssel fließen lassen. Saft mit 1 Kilo Zucker auf 1 Kilo Kirschen nochmals aufkochen, heiß in reine, vorgewärmte Flaschen füllen und nach Nr. 5 verkorken usw. — Zu Süßkirschen fügt man Zitronensaft hinzu.

Die auf dem Tuch zurückgebliebenen Kirschen können als Kompott, auf Kuchen oder Sterilisiert verwendet werden. Vom Kirschensaft kann man nicht genug besitzen. Die einfachsten Mahlzeiten aus Mehlspeisen, aber auch alle Puddings und Auflaufe ergänzt er in köstlicher Weise. Mit geröstetem Brot, mit Haferflocken oder Crumbels gibt er eine nahrhafte, billige und gesunde Hauptspeise oder auch eine süße Platte. Mit Wasser ist er ein süßes Getränk. Im Winter, im Ofenrohr eingedichtet, ein vorzüglicher Brotaufstrich.

5. Sterilisieren. Keine Frucht eignet sich so gut zum Haltbarmachen wie die Kirsche. In den käuflichen Konservengläsern nach der gewohnten Art. In Großhaushaltungen mit Hilfe der Aluminiumtöpfe von Firma Eisinger u. Söhne, Basel. Bei Massenverarbeitung in alten Flaschen aller Art wird folgendermaßen verfahren:

Füllen der Flaschen unter kräftigem Aufschlagen auf ein über das Knie gelegtes Tuchpolster. Wasser nach Belieben. 100—250 Gramm Zucker per Kilo Kirschen. Im Waschkessel durch Einlegen eines Lattenrostes einen flachen Boden schaffen. Flasche an Flasche offen darauf stellen. Mit Gießkanne bis knapp halbe Flaschenhöhe Wasser einfüllen. 10 bis 15 Minuten lang sieden. Währenddessen auf Spirituskocher Zapfen auskochen, besser bloß gehörig ausdämpfen, Flasche herausnehmen, auf trockenes (!) Holz stellen. Heiße Zapfen mit heiß abgespülter Korktreidmaschine eintreiben.

Flasche möglichst heiß, verkehrt, in starke Holzkiste bringen (wichtig: an Zapfen und Flaschenhals kleben immer Schimmelsporen, die durch den heißen Saft getötet werden müssen!).

Kalte Flaschen nicht unmittelbar ins siedende Wasser bringen, sondern heißes Wasser in einem Zuber abschöpfen und soviel Kaltes in den Kessel nachgießen, daß die Hitze mit der Hand noch gut zu ertragen ist. Wasser im Zuber ebenso warm halten. Weitere kalte Flaschen zum Vorwärmen zuerst dort hinein, und nachher sofort ins siedende Wasser des Waschkessels.

In einer Blechbüchse Flaschenlack oder Paraffin schmelzen. Kopf der gefüllten und abgekühlten Flaschen eintauchen und dann liegend aufbewahren, ganz gleichgültig in welchem frostfreien (!) Raume.

Fehlerlos eingemachte Kirschen halten beliebig viele Jahre. Der Anfänger tut aber gut, Nachschau zu halten, um Flaschen, die Schimmelbildung zeigen, rechtzeitig verbrauchen zu können.

Eine Person kann in einem Tage leicht 200 gefüllte Flaschen sterilisieren. Aus engen Flaschen müssen die Kirschen mit Drahthäklein entkernt werden. Vorteilhaft sind daher die weithalsigen Flaschen von Bülach mit Patentverschluß, der beim Sieden nur lose aufgelegt und erst beim Herausnehmen eingeklappt wird.

6. Heißeinfüllverfahren. Anstatt die Kirschen in den Flaschen zu erhitzen, kann man sie auch in Pfannen erhitzen und heiß in Flaschen abfüllen. Die Flaschen springen aber, wenn sie nicht vorgewärmt sind. Zum Vorwärmen füllt man einen Eimer mit Wasser, das so heiß ist, daß es die Hand noch aushält. Zuerst Hals eintauchen, nach einigen Sekunden umgekehrt eintauchen, dabei etwas heißes Wasser in die Flaschen gießen. Einfüllen, wenn die Flasche noch in heißem Wasser steht, oder auf einer trockenen Tuch- oder auch Holzunterlage. Nur kochend einfüllen und zwar bis zirka 4 Zentimeter unter den Rand. Bei Enghalsflaschen geht das Einfüllen zu langsam. Verkorken wie unter Nr. 5 angegeben.

7. Kirschenkonfitüre. a) Einfaches Verfahren: Kirschen aussteinen, mit 750 Gramm Zucker pro Kilogramm Kirschen eine Stunde lange offen einkochen. In Gläser abfüllen, mit geschmolzenem Paraffin oder Salizylpapier bedecken, und mit Papier verbunden an trockenem Ort aufbewahren.

b) Besser: Kirschen ausSteinen. Je 1,5 Kilo Kirschen mit 1 Kilo Zucker verschütteln, über Nacht stehen lassen, 10—15 Minuten lang kochen, Kirschen herausziehen, Saft weiter einkochen und über die Kirschen gießen. Verschließen wie oben.

c) Da die Kirschen reif sind, wenn noch alle Konservengläser leer stehen, kann man bis zu anderweitiger Benützung der Gläser noch frischer schmeckende Konfitüre herstellen, indem wie bei a) die gezuckerten Kirschen nur ganz kurz einkocht und dann in Sterilisiergläsern oder nach Nr. 5 in Flaschen sterilisiert. Im letzteren Falle hat man jahraus jahrein fruchtig schmeckende Kirschenkonfitüre. Sauerkirschen geben bessere Konfitüren als Süßkirschen. — Das Dörren von Kirschen lohnt sich kaum.

Dr. M. Oettli.

„Meisterin der Hauswirtschaft."

Von Olga Friedmann, Königsberg.

Wie merkwürdig dieser neue Frauentitel „Meisterin der Hauswirtschaft" und wie eigenartig, daß in Deutschland stetig die Zahl der Hausfrauen wächst, die nach ihm streben!

Die von den Hausfrauenvereinen durchgeführte sorgfältige Schulung der jungen Hausgehilfinnen durch die häusliche Lehre und die staatlichen Ausbildungsgänge für gehobene Erwerbstätige hatten Bewegung in die ganze Hauswirtschaft gebracht und in den Hausfrauen gleichfalls den Wunsch nach vertiefter beruflicher Schulung geweckt. Wirtschaftliche Not und wissenschaftliche Forschung wirkten zusammen, um die ungeheure Bedeutung der Hauswirtschaft innerhalb der Volkswirtschaft zum allgemeinen Verständnis zu bringen. Die Hausfrau wurde verantwortlich gemacht nicht nur für die Gestaltung des innern und äußeren Marktes, sondern auch für Volkserziehung, Volksernährung, Volkshygiene und Wohnungsgestaltung.

Aus dem Wunsche der Hausfrauen, diesen Aufgaben gerecht zu werden, wurden in Königsberg Pr., der Stadt, von welcher vier Jahre früher die häusliche Lehre ausgegangen, im Februar 1924 die ersten „Meisterkurse" eingerichtet. Sie umfaßten vier hochschulartige Lehrgänge von je 10 Wochen, die wöchentlich einmal nachmittags 4 Stunden in Anspruch nahmen. Um Zeit und Gelegenheit zur Vertiefung des Gehörten und zu eigenen Studien zu geben, wurden die Kurse über 2 Jahre ausgedehnt. Die Beherrschung der praktischen Fächer wurde vorausgesetzt; wo sie fehlte, konnte sie durch daneben laufende Spezialkurse erworben werden.

Der Inhalt der Meisterkurse kann hier nur kurz skizziert werden. Sie umfaßten Kochlehre, Ernährungslehre, Naturwissenschaft im Haushalt, Gesundheitslehre, Kleidung und Wohnung, Säuglingspflege, Erziehungslehre, Buchführung, Sozialversicherung und Berufskunde. Der Unterricht in diesen hier so trocken aufgezählten Disziplinen mußte unter den Gesichtspunkt gestellt werden, daß die Hausfrau die Seele ihres Hauses ist, dessen Glück sie in ihren Händen trägt, der Mittelpunkt, von dem alle Wärme, Schönheit und Behaglichkeit ausstrahlt. Allererste Fachkräfte an der Ostpreußischen Mädchen-Gewerbeschule erteilten ihn. Sie knüpften dabei an das praktische Können und die reichen Erfahrungen der Hausfrauen an. Nach 2 Jahren, im Februar 1926, legten die ersten 12 Hausfrauen Deutschlands in Königsberg die Meisterprüfung ab. Die Tatsache, daß heute nach nur 4 Jahren in 14 verschiedenen Städten (Königsberg Pr., Aachen, Altona, Breslau, Danzig, Düsseldorf, Frankfurt/Main, Kiel, Köln, München, Offenbach, Neunkirchen, Münster, Berlin) über 300 deutsche Hausfrauen sich der Prüfung unterzogen haben, daß zurzeit in 26 deutschen Städten etwa ebensoviele Hausfrauen sich in der Ausbildung befinden, spricht am deutlichsten für das Sehnen der Hausfrauen nach Durchgeistigung und Vertiefung ihrer Arbeit.

Träger der Meisterausbildung ebenso wie der übrigen hauswirtschaftlichen Ausbildungen (Lehrling, geprüfte Hausgehilfin, geprüfte Wirtschafterin) ist der Hauptausschuß für hauswirtschaftliche Berufsausbildung, der sich paritätisch aus dem Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine, als Vertreter der Arbeitgeber und den 6 in Deutschland bestehenden Reichsorganisationen hauswirtschaftlicher Arbeitnehmer zusammensetzt und dessen Vorsitz die Schreiberin dieser Zeilen führt.

Um eine einheitliche Durchführung der Meisterkurse in allen Teilen Deutschlands zu sichern, sind Richtlinien festgelegt, nach welchen die Meisterkurse gestaltet werden. Nach denselben ist für die Aufnahme in die Meisterkurse der Nachweis eines bestimmten Mindestmaßes von Allgemeinbildung (mittlere Reife) notwendig. Der Nachweis einer fachlichen Berufsschulung muß von den angehenden Meisterinnen erbracht werden durch fünfjährige praktische verantwortungsvolle leitende Tätigkeit im eigenen oder fremden Haushalt. Die Kurse sollen mindestens 1½ bis 2 Jahre dauern. Das Mindestalter für die Zulassung zur Prüfung beträgt 24 Jahre. Die Kurse dürfen nur an höheren hauswirtschaftlichen Fachschulen eingerichtet werden, die die behördliche Genehmigung für die Einrichtung ähnlicher Ausbildungsgänge schon besitzen. Die Leitung der Kurse liegt ausschließlich in den Händen der Direktorin der zuständigen Schule.

Gaben diese Richtlinien, an welche die Berufsorganisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer in ganz Deutschland durch Verträge gebunden sind, auch eine gewisse Einheitlichkeit in der Durchführung, so zeigte es sich bald, daß die Lehrpläne an den verschiedenen Schulen ganz verschieden gestaltet wurden und daß das hohe Niveau der ersten Prüfung nicht überall eingehalten wurde. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, hatte der Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine vor kurzem die Direktorinnen sämtlicher deutschen Mädchen-Gewerbeschulen zu einer gemeinsamen Konferenz nach Berlin eingeladen, in welcher eine einheitliche Aufstellung von Lehrplänen für die Meisterkurse festgesetzt wurde. Erfreulicherweise war diese Konferenz von Vertreterinnen der höheren hauswirtschaftlichen Fachschulen aller deutschen Länder besucht, und der einstimmige Beschluß für Aufstellung fester Lehrpläne sichert hinfort eine einheitliche Durchführung der Meisterausbildung in ganz Deutschland.

Die ganze hauswirtschaftliche Berufsausbildung in allen ihren Zweigen — häusliche Lehre, geprüfte Wirtschafterin und Meisterin der Hauswirtschaft — ist geschaffen aus dem freien Willen der in der Hauswirtschaft berufstätigen Frauen, Hausfrauen, Hausbeamtinnen, Hausgehilfinnen. Da sie zu ihrer Durchführung der Mitwirkung der Schule bedarf, ist sie unter den Schutz der für diese maßgebenden Behörde gestellt worden.

Die Prüfung nimmt eine Reihe von Tagen in Anspruch. Die Prüflinge haben in Klausur die schriftliche Bearbeitung eines Themas zu erledigen, das den Gebieten der Gesundheitspflege, der hauswirtschaftlichen Naturkunde, der Berufskunde etc. etc. entnommen ist. Sie haben durch 3—8 Wochentage im hauswirtschaftlichen Betriebe der Anstalt, an der sie geprüft werden, ein „verantwortungsvolles Amt" auszuüben, welches ihnen Gelegenheit geben soll, einen Nachweis ihrer Umsicht, Zuverlässigkeit, Geschicklichkeit zu erbringen (Durchführung eines großen Mittagstisches mit mehreren Hausgehilfinnen, Leitung und Durchführung einer großen Anstaltswäsche etc. etc.). Sie haben ferner an zwei Vormittagen in je 4 Stunden praktische Arbeiten zu erledigen, die den Gebieten des Kochens, der Hausarbeiten, Nadelarbeiten oder der häuslichen Kranken- oder Säuglingspflege entnommen sind. Und sie haben sich endlich einer mündlichen Prüfung zu unterziehen, die mindestens zwei der theoretischen Unterrichtsfächer umfaßt.

Daß die Meisterin der Hauswirtschaft keinen Erwerbsberuf bedeutet, dürfte bereits aus den bisherigen Ausführungen klar hervorgehen. Die Ausbildung zur Hauswirtschaftsmeisterin soll in der Hauptsache zur Vertiefung der hausfraulichen Befähigung führen. Von der Meisterin ist eine vorbildliche Erfüllung ihrer verantwortungsvollen Pflichten gegenüber Staat, Volkswirtschaft und Volksgemeinschaft zu erwarten. Damit wird zugleich ein ausgebildeter Berufsstand geschaffen und die Anerkennung der Hausfrauenvereine als Berufsorganisation gefördert. Selbstverständlich ist es, daß für eine in Not geratene Hausfrau die Ablegung der Meisterprüfung sich als eine Sicherung ihrer Lebensstellung erweisen wird.

Sollte, wie es angeregt ist, der nächste Internationale Kongreß für hauswirtschaftlichen Unterricht in Deutschland stattfinden, so werden die deutschen Hausfrauen diese kurzen, trockenen Ausführungen durch Ausstellungsmaterial praktisch zur Anschauung bringen. Besonders begrüßen würden es die ostdeutschen Hausfrauen, wenn die sich für diese Fragen interessierenden ausländischen Besucher des Kongresses Königsberg auffuchen würden, um diese Fragen an der Quelle zu studieren. Sie würden zugleich Gelegenheit finden, die soeben vollendete hauswirtschaftliche Akademie mit ihren vorbildlichen Einrichtungen kennen zu lernen, die einzige in Deutschland, die unter Leitung eines weiblichen Direktors steht.

„Nachrichten des Internationalen Frauenbundes."

Organisierung des Kirschenverkaufs in Zürich.

Die diesjährige Kirschenernte soll einen Ertrag von etwa 500,000 Doppelzentnern abwerfen. Dieser große Ertrag sollte nicht nur einen billigen Preis ermöglichen, der es jeder Familie gestattet, sich an diesen herrlichen Früchten zu erlaben und sich einen größern Vorrat davon anzulegen, sondern es liegt auch im öffentlichen Interesse, daß diese große Ernte mit ihren hervorragenden gesundheitlichen Werten womöglich zum allergrößten Teil dem Frischkonsum zugeführt und vor dem Brennhafen gerettet werde.

Wie große Städte diesen Kirschenverkauf organisieren und damit ein Beispiel für ein ähnliches Vorgehen auch in andern Städten geben könnten, wo die Bewohner und namentlich die Hausfrauen ebenso froh wären, ihre Haushalte mit billigen Kirschen versorgen zu können, gibt Zürich. Dort kamen am 16. Juni Vertreter der Abstinenzvereine, sowie verschiedener gemeinnütziger und Frauenvereine mit einem Vertreter des Verbandes ostschweiz. landwirtschaftlicher Genossenschaften, V. O. L. G., zu einer Besprechung einer großangelegten Kirschenverkaufsorganisation zusammen.

Die Hauptkirschenernte wird voraussichtlich auf die Zeit vom 30. Juni bis 10. Juli fallen. Der V. O. L. G. übernimmt die Lieferung von erstklassigen Frictaler Kirschen, in Körben zu 10 bis 17 Kilo netto. Mitglieder der verschiedenen Vereine stellen sich zur Uebernahme von Verkaufsablagen während 10 Tagen zur Verfügung, wo Bestellungen aufgenommen und die Kirschen nach Eintreffen abgeholt oder auf Wunsch ins Haus geliefert werden können, letzteres mit einem Zuschlag von 5 Rp. per Kilo. Diese rasche und direkte Vermittlung ermöglicht den Bezug frischer Qualitätsware unter dem Marktpreis.

Alkoholfreie Feste.

Die junge Hausfrau ist in Sorgen. Am Sonntag soll ihr erstes Kind getauft werden, eine ziemliche Anzahl Gäste sind geladen, auch der Herr Pfarrer wird dabei sein. Was stellt man ihnen am besten auf? Besonders die Trinksame macht ihr Kopfzerbrechen. Sie wird wohl Wein auftellen müssen, vielleicht sogar Champagner, damit man so recht fröhlich wird. Sie selber brauchte zwar keinen Champagner, sie ist so im innersten Herzen zufrieden mit ihrem Menschenblümlein; aber was würden die Gäste denken und womit soll man anstoßen? Also wird sie wohl daran glauben müssen, obgleich sie sich ein wenig fürchtet vor der lauten, etwas unfeinen Freude, die es dann absetzen wird. Es war ja auch nicht viel anders am Silvester gewesen, wo sie das neue Jahr mit Champagner begrüßten, nachdem das alte mit einem steifen Grog verabschiedet worden war. Es wäre so viel traulicher, inniger, allerdings stiller zugegangen ohne diese Getränke. Aber man muß halt, was wäre das für ein Fest, bei dem kein Tropfen Wein getrunken würde?

Muß man wirklich? Können wir Frauen uns immer noch nicht von diesem Aberglauben befreien? Können wir immer noch nicht lernen, daß ein Fest möglich ist ohne diese Dinge wie Wein, Liköre, Schnäpse aller Art? und zwar viel schöner und reiner? Wir Frauen kennen ja den Alkohol aus seiner Jahresarbeit, aus dem Alltag, wir wissen, was er da schafft: schmale Zahltage, mißmutige Väter, unglückliche Mütter und Kinder, viel namenloses Unglück und Krankheit. Und nun soll dieser böse Jahresfeind auf einmal Freudenspender werden, soll uns die mangelnde Fröhlichkeit ersetzen. Sind unsere Seelen wirklich so arm, daß sie ein Gift brauchen, um aus der Alltäglichkeit erlöst zu werden? Ist eine Taufe, ein Geburtstagsfest der Eltern, Weihnachten und Neujahr nicht stark genug, um unsere Freude lebendig zu machen? Müssen nicht wir Frauen als Hüterinnen des Herdes zuerst einmal den Bann brechen, indem wir immer noch wie hypnotisiert an das Märchen vom Glücks- und Freudenspender Alkohol glauben? Gewiß gehört Freude ins Haus, je mehr desto besser, aber die Freude muß aus dem Herzen kommen, aus dem Gefühl, dann geht sie wieder zu Herzen und weckt Gefühle; die Freude, die aus dem Alkohol kommt, ist nur ein unnatürliches Aufpeitschen unserer Sinne und endigt meist mit dem Empfinden einer schalen Leere. Als Ersatz der Alkoholika eignen sich sterilisierte Fruchtsäfte ausgezeichnet, vor allem der sterilisierte Most, der immer Anklang findet, wo der Gaumen nicht durch zu häufigen Alkoholgenuß abgestumpft ist. Auch Zitronen- oder Orangensaft erfrischt ausgezeichnet; frische Früchte vermindern das Durstgefühl immer. Aber gewöhnlich wird bei Festen ja nicht getrunken, weil man Durst hat, sondern weil es so dazu gehört, die Stimmung „erhöht", die Zungen löst. Könnte diese Stimmung nicht auf feinere, geistigere Art erzeugt werden? Da liegt eine Aufgabe für die Hausfrauen, die kleinen und großen Hausfeste so zu gestalten, daß das starke natürliche Leben, welches sie durchpulst, den gefährlichen Anreger Alkohol überflüssig macht.

R. K.-F.

Wie die Hausfrauen einer Industrie beistehen.

Immer mehr wird die Hausfrau inne, in welch hohem Maße sie mit dem Wirtschaftsleben verknüpft ist, und wie sehr sie ihm dienen und auch schaden kann. Die moderne Richtung der Frauenbewegung geht denn auch darauf hinaus, das soziale Empfinden der Frau in die Richtung zu lenken, daß sie sich mit dem Wirtschaftsleben gewissermaßen verknüpft fühlt und ihr Verantwortlichkeitsgefühl sich hier auswirkt. Auf diese Weise erfüllt sie ebenfalls soziale Pflichten. Denn wenn ein ganzer Wirtschaftszweig brach liegt, bloß weil die Frau sich von ihm abwandte, dann versagt diese mehr als wenn sie ein Almosen oder eine vorübergehende Unterstützung verweigern würde.

Eine unserer am meisten bedrohten Industrien ist die der Gasherde, und zwar nicht bloß deshalb, weil der elektrische Herd seinen Einzug in die Haushaltungen hält, sondern in erster Linie zufolge der großen Konkurrenzierung durch das Ausland. Und doch hat diese Industrie den Hausfrauen schon so manche Erleichterung geschaffen und sich je und je bemüht, den Aufenthalt in der Küche und hauptsächlich das Kochen so angenehm und rationell wie möglich zu gestalten. In den letzten Jahren hat der Gasherd schweizerischer Herkunft einen großen Aufschwung erlebt, der die Konkurrenz mit dem Auslandsfabrikat aufnimmt. Und dennoch sieht sich diese Industrie in hohem Maße bedroht.

Aus diesen Erwägungen heraus hat der Schweiz. Verband der Hausfrauen-Vereine den Versuch gemacht, den Hausfrauen der Schweiz den einheimischen Gasherd vor Augen und auch zu Gemüte zu führen. Dies geschah in Form von größer angelegten Demonstrationen in verschiedenen Städten — bis jetzt in Burgdorf, Olten, Thun. Diese Demonstrationen sind jeweilen mit einer Ausstellung von Gasherden verschiedener Marken verbunden, der die Hausfrauen das größte Interesse entgegen bringen. Die verschiedensten Modelle sind bei dieser Gelegenheit zu sehen: große Bewunderung finden hauptsächlich die neuesten Modelle mit dem hochgebauten, mit der Heizplatte auf einer Ebene angebrachten Bratöfen, sowie die farbigen Herde.

Die Demonstrationen werden auf verschiedenen Fabrikaten vorgenommen. Dabei wird ein ganz bestimmtes Kochgebiet herausgegriffen und veranschaulicht. Ein Käsetag zeigt die Verwendung des Schweizerkäses; ein Eiertag macht mit dem Inlandsei und seiner Verwendung bekannt und beweist den Hausfrauen, daß nicht nur mit dem gefülzten, sondern auch mit dem gefalzenen Ei eine ganze Stufenleiter köstlicher Speisen zubereitet werden kann. Dazu kommen Fleischtage, Gemüsetage und so fort. Zur Belebung der Veranstaltungen tragen Filmvorführungen bei, die nicht nur für Erwachsene, sondern auch für Kinder berechnet sind. Eine Reihe schweizerischer Industrien hat den Hausfrauenvereinen verschiedene Filme zur Verfügung gestellt, die sich sämtliche auf künstlerischer Höhe bewegen. An einigen Kochtagen hat Maggi seine neuen Sülze vorgeführt, an andern Aftra sein Gebäck, Haag und Merkur ihren Kaffee. Die Hauptsache aber ist der gemütliche Ton, der diese Veranstaltungen beherrscht. Hier spricht die Frau zur Frau. Kleine Warenproben werden abgegeben. Die Frauen werden zu hübsch gedeckten Tischen geführt. Ein Büffet mit kalten Speisen, das von Frauen des Vereins hergerichtet wurde, findet stets fort das größte Interesse.

Ueberall, wo die Veranstaltungen durchgeführt wurden, fanden sie den Dank der Frauenwelt. Freilich fehlt es auch nicht an Mißverkennen der ganzen Aktion. Keineswegs haben diese Demonstrationen den Charakter einer Waffe gegen die elektrische Küche. Ob Gas, ob Elektrizität, das wird durch die örtlichen Verhältnisse und die Verhältnisse der Hausfrau entschieden. Wo kein Gaswerk besteht, muß der elektrische Herd den altmodigen, umständlichen Holzherd sowieso verdrängen. Es ist um einer Industrie willen, daß der Schweiz. Verband der Hausfrauenvereine diese Aktion unternommen hat und durchführt.

H. Lotter.

Hauswirtschaftl. Bildungsstätten in Amerika.

Von Hildegard Margis.

Während bei uns Hauswirtschaftskunde bisher nur in eigens dafür oder für allgemeine Frauenberufe geschaffenen Unterrichtsanstalten gelehrt wurde, ist in Amerika schon seit Jahrzehnten, in Anerkennung ihrer großen Bedeutung für die Volkswirtschaft, Hauswirtschaftskunde zur Wissenschaft erhoben und den Lehrplänen fast aller Hochschulen und Universitäten einverleibt worden. Das Studium der Haushaltswissenschaft eröffnet seinen natürlich vorzugsweise weiblichen Experten eine ansehnliche Reihe zukunftsreicher Berufe: Lehrer, Wanderlehrer, Leiter von Laboratorien der chemischen und Maschinenbau-Industrie, eigentliche Haushaltsberaterinnen vor allen Dingen für die Farmer-Haushaltungen, Abteilungsleiter in den Kaufhäusern und den Vorführungs- und Ausstellungsräumen der Gas- und Elektrizitätswerke u. a. m.

Die wissenschaftliche Ausbildung durch den Universitätsunterricht wird naturgemäß nur einer verschwindend kleinen Gruppe von Frauen, die sich mehr oder weniger theoretisch mit der Hauswirtschaft als Beruf befassen, zuteil. Die eigentliche Haushaltführende, die Hausfrau selbst, wird durch andere Mittel erfaßt.

Wie auf allen Gebieten in Amerika sind auch für die Ausbildung in der Hauswirtschaft staatliche Einrichtungen recht dünn gesät (Universitäten sind bekanntlich mit ganz geringen Ausnahmen Stiftungen aus Privatmitteln). Ein noch so beachtliches volkswirtschaftliches Problem von öffentlichen Aemtern oder von mit Staatsmitteln gegründeten Instituten oder Gesellschaften bearbeiten zu lassen, ist eine seltene Tatsache, die nur einem geradezu erschütternden Notstand entspringen wird. In den landwirtschaftlichen Kleinbetrieben herrscht ein drückendes Elend. Die Vertrustung und Spezialisierung der Landwirtschaft bedroht aufs äußerste die Existenz des kleinen Farmers. Die erste Regierungstat Hoovers im vorletzten Frühjahr galt einem neuen Gesetz zum Schutze der Bauern. Das Landwirtschaftsministerium in Washington hat schon seit einigen Jahren zur Nationalisierung des Landhaushalts ein besonderes Institut geschaffen, das, mit erheblichen staatlichen Mitteln ausgestattet, sich die Beratung und Belehrung der Landfrauen zur Aufgabe gemacht hat. Dieses Büro of Home Economics wirkt hauptsächlich durch aufklärende Flugschriften, aber auch durch persönliche Beratung auf allen Gebieten der ländlichen Hauswirtschaft.

Von Washington geht auch die Bewegung „Bessere Heime in Amerika" (better homes in America) aus. Es scheint, daß dies eine rein gemeinnützig arbeitende Gesellschaft ist, die ein großzügiges Programm aufgestellt hat, um jeder Familie in den Staaten ein gutgebautes Haus zu beschaffen. Sie geben Pläne heraus für die Finanzierung und Bauweise und bemühen sich, jedem Stande entsprechende, behaglich und hygienisch einwandfrei eingerichtete Häuser zu schaffen.

Alle anderen Stätten zur Hebung der Hauswirtschaft entstammen einer mehr oder weniger gebundenen Interessenpolitik eines gewerblichen Unternehmens. Das braucht an sich ihren Wert durchaus nicht herabzusetzen, muß aber zu ihrem Verständnis gesagt werden. Zumeist gilt dies für diejenigen Institute, die von Zeitschriften oder Zeitungen zur Unterstützung ihres Anzeigenwesens oder als Untersuchungsstelle für den praktischen Teil ihrer Veröffentlichungen gegründet worden sind. Unter ihnen ist das bedeutendste das „Good Housekeeping Institute". Dort werden Haushaltungsgegenstände, vor allen Dingen Kücheneinrichtungen, geprüft und wenn sie sich als brauchbar erwiesen haben, mit einem sichtbaren Stempel versehen. Aehnlich wie das „Good Housekeeping Institute" prüft das „Herald-Tribune-Institute", das der großen Zeitung „Herald Tribune" angegliedert ist, Gebrauchsgegenstände. Dieses Institut gibt, wie das oben genannte, eine Liste der geprüften Gegenstände heraus; vor allen Dingen besteht aber seine Tätigkeit in der Auskunfterteilung. Ein drittes New Yorker Institut, das von der Zeitschrift „Delineator" gegründet ist, prüft auch arbeitsparende Geräte, aber mehr zum Privatgebrauch der Zeitschrift, und gibt keine Listen heraus. In Boston besorgt das „Priscilla Proving Plant", das Institut der Zeitschrift „Modern Priscilla", praktische Prüfungen durch ausgebildete Ingenieure und Haushaltsexperten. Es veröffentlicht in seiner Zeitschrift eine Liste der geprüften Nahrungsmittel, kosmetischen Artikel, Textilien und Haushaltsapparate.

Vor anderthalb Jahren ist eine hauswirtschaftliche Auskunftstätte, das „Home Making Center" in New York eröffnet worden. Es wird geleitet von den New Yorker Frauenklubs, und erteilt Auskunft in allen Fragen, die die Hauswirtschaft sowohl wie das Familienleben betreffen. Die Auswahl der dort gezeigten Gegenstände wird jedoch nicht von den leitenden Frauenverbänden getroffen, sondern von Handelsfirmen, die auf Anfrage der Organisation in den Räumen des Instituts kleine Ausstellungen eröffnen.

Ausgezeichnet arbeiten die Gas- und Elektrizitäts-Gesellschaften. Sie unterhalten technische Laboratorien und geben Listen der Gas- und Elektrizitäts-Bedarfsartikel heraus. Von dem Publikum werden diese Stellen, wie kaum irgendwelche andere, zur persönlichen Beratung und Belehrung in Anspruch genommen.

Mit größter Vorsicht sind die Auskünfte und Empfehlungen, die über das Radio gehen, anzusehen. Es sind zumeist Firmenreklamen, die nicht einmal in der Art ihrer Auskunft ernst genommen werden können.

Wenige dieser Einrichtungen wären so, wie sie sind, auf unsere Verhältnisse übertragbar. Immerhin können sie uns eine Reihe von Anregungen der Arbeitsweise und Kenntnisse technischer Neuerungen übermitteln.

Ein Ursprungszeichen für Schweizerwaren.

Kürzlich tagten auf Einladung des Verbandes für Inlandsproduktion die Delegierten einer Reihe von angesehenen Wirtschaftsverbänden, um über die Frage eines Ursprungszeichens für Schweizerwaren zu diskutieren. Die Versammlung beschloß einstimmig, prinzipiell die Schaffung einer einheitlichen Ursprungs- und Schutzmarke an die Hand zu nehmen. Darauf galt es, die sehr heikle Frage zu lösen, ein Markenzeichen zu finden, das die ganze schweizerische Produktion — Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft sowohl im In- als auch im Auslande zu symbolisieren vermag, das einfach und doch typisch ist. Die Initianten haben nun die Armbrust als Markenzeichen gewählt, die Waffe Tells. Die Armbrust, ein Zeichen, das sich sehr leicht einprägt, und auch in der kleinsten Verkleinerung seine Formen beibehält, symbolisiert den Willen des Schweizervolkes, tüchtig zu bleiben im Existenzkampf der Völker. Die Armbrust ist bereits für den Markenschutz angemeldet.

Wozu ein schweizerisches Ursprungszeichen? In einem nunmehr in Broschürenform herausgegebenen Referat legt Dr. Staehelin (Zürich) die Bedeutung des Problemes, die heutige Wirtschaftskrise und deren Ursachen dar, und sucht nach einem Ausweg. Dabei kommt er zu folgenden Schlüssen:

Das naheliegende Mittel, der Arbeitslosigkeit im eigenen Lande nach Möglichkeit zu steuern, liegt darin, daß man den Absatz einheimischer Ware nach Möglichkeit zu fördern sucht. In den nordischen Staaten wurde die Propaganda wohl am wirksamsten durch ein Plakat gefördert, das Arbeiter zeigt, die die Hände nach Brot ausstrecken und auf dem die Aufforderung zu lesen ist: Kauft einheimische Ware, Ihr verschafft uns dadurch Brot. In Frankreich hat die Union international de marque collective einheitliche Marken herausgegeben, um die einheimische Ware zu kennzeichnen. In Deutschland finden wir ähnliche Bestrebungen, die speziell dadurch zum Ausdruck kommen, daß in den verschiedensten Landesgegenden durch spezielle Poststempel für die dort domizilierten Industrien Propaganda gemacht wird.

In unserm eigenen Lande macht sich die Krise besonders bemerkbar unter den sogenannten Exportindustrien. Neben den allgemeinen Ursachen, die zur Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage führen, ist festzustellen, daß in vielen früheren Absatzgebieten seit dem Kriege starke Industrien entstanden sind, die es fraglich erscheinen lassen, ob wir je wieder auch nur in annähernd gleichem Maße nach diesen Ländern exportieren können wie früher. Diese Tatsache, aber auch die hohen Zollmauern zwingen uns, dem Inlandmarkt erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken und zu versuchen, den Ausfall, der durch mangelnden Absatz im Ausland entsteht, nach Möglichkeit im Inland auszugleichen.

An wen sich wenden? ist bei einer solchen Aktion die erste Frage. Die ganze schweizerische Bevölkerung, vor allem aber die **Frauenwelt** kommt in Betracht, da sie drei Viertel aller Käufe tätigt. Unterstützt werden muß diese Aktion aber auch durch den Detailhandel, da er es in der Hand hat, den Käufer zu beeinflussen. Es hat sich aber gezeigt, daß auf die Länge die Propaganda für Schweizerwaren nur dann wirksam sein kann, wenn unsere einheimischen Erzeugnisse als solche gekennzeichnet werden, und zwar durch eine einheitliche Marke, wie sie nunmehr in der Armbrust geschaffen werden soll. H. C.

Säuglingsfürsorge.

Wann sterben die meisten Säuglinge?

Die Lektüre der Tageszeitungen zeigt immer wieder eindringlich die große Zahl der Todesanzeigen in der feuchten, nassen, kalten Jahreszeit, im Frühling, auch im Spätherbst. Auffälligerweise finden wir aber unter diesen Todesanzeigen am wenigsten Säuglinge. Ganz im Gegenteil, die böse Jahreszeit für den Säugling ist der Sommer mit seiner großen Hitze. Dann nämlich verdirbt die Milch, die ja die Hauptnahrung in diesem Lebensalter bildet, viel leichter und führt zu den so gefürchteten Verdauungsstörungen, zu Durchfällen. Die Darreichung von Muttermilch gibt hier die beste Gewähr zur Vermeidung dieser Hitzschäden. — Je jünger ein Säugling, desto empfindlicher ist er gegen falsche Ernährung. Die meisten Säuglinge, die ihren Eltern wieder geraubt werden, sterben dementsprechend in den ersten Monaten des Lebens, in denen also eine ganz besonders sorgfältige Pflege notwendig ist.

Woran sterben die meisten Säuglinge?

Der empfindlichste Teil des Säuglings ist in gewisser Hinsicht sein Darm. Falsche und unsorgfältige Ernährung haben bis vor wenigen Jahren noch gewaltigen Mengen von Kindern das Leben gekostet. Seit allmählich das Volk von dem Gedanken durchdrungen werden konnte, daß die Muttermilch weitaus das Zuträglichste ist, ist es damit besser geworden. Aber noch heute sterben dreimal soviele Säuglinge, die mit Kuhmilch ernährt worden sind, als solche, die von ihrer Mutter gestillt werden konnten.

Grippe und Lungenentzündungen sind weiterhin die gefürchtetsten Säuglingsleiden, deren Ursache sehr, sehr häufig in unsachgemäßer Wartung liegt. Die pflegende Mutter hat z. B. einen Schnupfen, der sie kaum belästigt, durch Unsorgfältigkeit überträgt sie ihn auf das Kleine, bei welchem sich daraus eine schwere Krankheit, eine Lungenentzündung entwickelt. Nicht irgendeine Erkältung, sondern viel häufiger eine Ansteckung von Erwachsenen her bilden also eine Hauptgefahr. Die Kinderkrankheiten wie Masern, Scharlach, usw. kommen bei den Säuglingen fast nie vor. Nur der Keuchhusten ist in diesem Alter recht gefürchtet.

Wenn ich das eben Gesagte kurz zusammenfasse, so ergibt sich, daß wir es bei den Todesursachen im Säuglingsalter zu einem großen Teil mit wirklich vermeidbaren Schäden zu tun haben. Der Säugling ist an und für sich kein Schwächling. Aber Fehler in der Pflege und Ernährung wirken sich in diesem Lebensjahr besonders traurig aus.

Dr. med. Dreifuß, Kinderarzt, Zürich.

Ueber das Trockenbettchen,

das immer wieder als praktisch und zeitsparend empfohlen wird, schreibt in den „Nachrichten" der schweizerischen Pflegerinnenschule eine Säuglingsschwester folgende Erfahrungen, die vielleicht da und dort eine junge Mutter interessieren werden, die über die Mühe der Säuglingspflege seufzt und glaubt, im Trockenbettchen vielleicht einige Erleichterungen zu finden.

Das Trockenbett ist weder wäsche- noch zeitsparend, wenn man es sauber halten will.

Bettflasche mindestens fünfmal pro Tag füllen, um das Kind einigermaßen warm zu halten.

Bei jedem Wässerchen das Bett machen und Torfmull wechseln.

Bei dünnem Muttermilchstuhl stets das ganze Bett schmutzig.

Vor dem Trinken einpacken, nach dem Trinken auspacken.

Zum nachts durchgewöhnen ungünstig; wenn das Kind weint, arbeitet es sich nach oben, das feuchte Windeli wird kalt, man muß das Bett auseinander nehmen, frisch einbetten und so ist das Kind ganz wach und das Theater geht von vorn an.

Als wir das Gefäß mit dem Torfmull ganz leerten, war der Torf in der Mitte bis unten feucht, das Oelpapier verfressen und wir hatten bei jedem Wässerchen gemeint, alles Feuchte weggenommen zu haben.

Wenn man das nun nicht jedesmal täte? Mit Kleidchen bei größeren Kindern ausgeschlossen, man kann ihnen nur ein Windeli umbahen zu den Schlüttli, alles wird naß. Hat man nicht selber gern ein Nachthemd, und so ein kleines Würmli soll nur mit einem Windeli liegen?

Ein kleines Kind muß weich liegen und warm gehalten werden, um sich wohl zu fühlen.

Aus Hausfrauenverbänden.

Heim — Staat — Wirtschaft.

Eine Arbeitstagung unter dem Leitgedanken „Heim — Staat — Wirtschaft" vereinigte am 9. und 10. Juni in Mannheim die Delegierten von etwa 400 Ortsgruppen des Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine. Im Brennpunkt der Verhandlungen standen kulturelle, ethische und wirtschaftliche Fragen. Der erste Tag brachte eine Auseinandersetzung über die in der Gegenwart heiß umstrittene Frage: Kann Frauenerwerbsarbeit vereinigt werden mit der Verantwortung für die Familie? Die beiden Rednerinnen Frau Dr. Else Ulich-Beil, Dresden, und Frau Bertha Hindenberg-Delbrück, Hannover, behandelten die Frage mit tiefem Ernst und großem Verstehen für die Nöte unseres Frauen- und Volkslebens. Sie waren sich einig, daß die innere Aufgabe der Familie, die Pflege des lebendigen Menschen nur von der Mutter geleistet werden kann. Frau Ulich-Beil war der Ueberzeugung, daß Gemeinschaftserziehung diese Leistung der Mutter nie ersetzen kann, daß sie jedoch da, wo es notwendig sei, ergänzend neben die Familienerziehung treten müsse. Dagegen braucht die Hausarbeit nicht unbedingt von der Mutter geleistet zu werden, wenn diese aus zwingenden Gründen einem Erwerbsberuf nachgehe. Erkannte Frau Dr. Ulich-Beil neben der Erhaltung der Familie auch noch das Recht und die Pflicht der Frau an, ihre Wesensart in die Gestaltung der Menschenordnung verströmen zu lassen, so betonte Frau Hindenberg-Delbrück, daß vor der höchsten staatsbürgerlichen Aufgabe der Frau, der Geburt und Aufzucht der Kinder, alle anderen Interessen und persönlichen Wünsche zurücktreten haben. Sie gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß der Beruf der Hausmutter den Einsatz aller geistigen und körperlichen Kräfte der Frau beanspruche und deshalb unvereinbar sei mit außerhäuslicher Berufsarbeit. In einem öffentlichen Abendvortrag führte Prof. Dr. Brinkmann, Heidelberg, in geistvollen Ausführungen die Probleme des ersten Tages in seinem Vortrag „Die Ethik in Wirtschaft, Familie und Staat" weiter. Er warnte vor einer einseitigen Betrachtung des Fragenkomplexes, dessen Vielfältigkeit und Differenziertheit in den beiden Referaten und der sehr lebendigen Aussprache des ersten Tages zutage getreten waren.

Am zweiten Tag, der unter dem Leitgedanken „Heim und Wirtschaft" stand, wurde eine von den Landesverbandkommissionen des NDH erarbeitete Ausstellung von Grundrissen zur Teilung von Großwohnungen eröffnet, die dazu beitragen wird, die brennende Frage in Gang zu bringen. In einem ausgezeichneten Referat gab Frau Emma Kromer, Heidelberg, der Ueberzeugung Ausdruck, daß der Lebensstil sich so grundlegend gewandelt habe, daß auch in Zukunft keine Nachfrage nach Großwohnungen alten Stils mehr sein wird. Deswegen sei die Teilung der leer stehenden Großwohnung zur Entlastung des Wohnungsmarktes und zur Erhaltung dieses wichtigen Teils des Volksvermögens als dringliche Aufgabe anzusehen. Sie begrüßte es lebhaft, daß das Reich in seinen Richtlinien für den Wohnungsbau endlich zu der Einsicht gekommen sei, daß in erster Linie Wohnungen gebaut werden müssen, deren Mieten getragen werden können vom durchschnittlichen Einkommen der Gegenwart. Aufgabe der Hausfrauenvereine sei es, aufklärend zu wirken, wie die Hausfrau diese kleinen Wohnungen durch zweckmäßige Einteilung am besten nutzbar machen kann.

Die Tagung, der geschlossene Vorstands- und Delegiertensitzungen sowie ein Empfang durch die Stadt Mannheim im historischen Rittersaal des kurpfälzischen Schlosses vorangegangen waren, stand unter der Leitung von Frau Maria Zecker, M. R. W. R.

Landfrau — Stadtfrau.

Ein Vorstoß.

Süßwein auf dem Markt.

Der rührige Verein der Landfrauen des Kantons Schaffhausen ist unter die Reformer gegangen. Er machte eines Tages in der Presse bekannt, daß er auf dem Wochenmarkt glas- und literweise **steriliisierten Hallauer** ausschenken werde.

Es war ein strahlend schöner Junitag, als die tapferen Bäuerinnen mit ihren 300 Liter Süßwein aufrückten. Bald war der Stand von durstigen Hausfrauen umlagert, die gern ihre schweren Netze und Körbe ein Weilchen in den Schatten stellten, um ein Glas des kräftigen und herben Hallauers zu trinken, und manche holte ihren Schlegel aus der Marktitasche, um für den Mann zu Hause auch eine Kostprobe mitzunehmen. Und es war noch lange nicht Marktschluß, als die Bäuerinnen an ihrem Stand erklären mußten: es ist kein Tropfen mehr in unsern Glasballon, die wir im Herbst bereits für diesen Zweck gefüllt haben. Aber der Versuch ist gelungen: wir sehen, Wein, unser weißer Hallauerwein, den man sonst fast nicht abbringt, läßt sich als Süßwein sehr vorteilhaft verwerten. Wir haben wieder eine neue Absatzweise für eines unserer Produkte gefunden. Wir kommen im Herbst wieder, aber nicht nur mit 300 Litern. Die Frauenzentrale wird uns schon helfen, daß die Sache organisatorisch klappt; nicht umsonst haben wir im vergangenen Spätjahr einen kantonalen Frauentag gehabt, in dem über das Thema: Wirtschaftliche Beziehungen zwischen Produzent und Konsument gesprochen worden war.

Sicher wird sich die Frauenzentrale in diesem Sinne zur Verfügung stellen, so gut wie sie bereits mit dem Bäuerinnenverein für die diesjährige Kirschenernte organisatorische Maßnahmen in die Wege geleitet hat. Unser beider Ziel sei: dem Produzenten ein ordentlicher Lohn, für den es zu arbeiten lohnt, dem Konsumenten ein erschwinglicher Preis, damit der voraussichtliche Obstsegen auch dem kleinen Portemonnaie zugute komme.

Aber: es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt! Kaum war das Inserat mit dem Weinangebot in Tagespresse erschienen, als sich der Präsident des Wirtevereins zum Vorsteher des städtischen und kantonalen Polizei begab, um darauf aufmerksam zu machen, daß ein solcher unpatentierter Verkauf von Süßwein gegen das Gesetz verstoße. — Das Vaterland war entschieden in Gefahr! — Und während der Chef der kantonalen Polizei und der Chef der städtischen Polizei sich über der schwierigen Rechtsfrage, ob dieser Verkauf patentpflichtig sei, den Kopf zerbrachen, der eine sich dafür, der andere dagegen entschied, verkauften die Bäuerinnen den letzten Tropfen. R. K.-F.

Beispiel eines Arbeitsplanes

für Arbeiten neben den täglich wiederkehrenden:

Ausgearbeitet von Frl. Rosa Neuenschwander (s. unsere letzten hauswirtschaftlichen Beilagen Nr. 22 und 23: **„Der Arbeitsplan im Haushalt"** von Rosa Neuenschwander).

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
Vormittags Kleiderputzen Farbige Wäsche	Vormittags Markt	Vormittags Fensterputzen	Vormittags 1 Schlafzimmer Mädchenzimmer	Vormittags Eßzimmer Entrée	Vormittags Markt
Nachmittags Handarbeiten	Nachmittags Handarbeiten	Nachmittags frei	Nachmittags Wohnzimmer Schlafzimmer Badzimmer	Nachmittags Küche	Nachmittags Treppen W. C. (Estrich od. Keller)

Täglich wiederkehrende Arbeiten, wie kochen, Schuhe reinigen, aufräumen, Ausgänge, werden entsprechend der Arbeitsteilung zwischen Hausfrau und Lehrtochter oder Angestellten angeordnet und **zeitlich** genau im Plan festgehalten.

Für die Wäschewoche wird eine entsprechende Einteilung (Reduktion der Hausarbeit) festgelegt. Der Arbeitsplan kann nur für die Hilfskraft angefertigt werden, also nur ihre Arbeit enthalten, oder für beide Teile, Hausfrau und Hilfskraft. Sonntag möglichste Einschränkung der Arbeit.

Für jeden Kessel Wäsche frische Lauge!

Selbst bei einem so hochwertigen und einzigartigen Waschmittel, wie Persil, soll dieselbe Lauge nicht zweimal zum Kochen der Wäsche gebraucht werden. Wohl lässt sich die abgekochte Lauge noch sehr gut zum Durchwaschen grober Buntwäsche (Küchenschürzen, Kinderkittel und dergleichen) verwenden.

Für die Weisswäsche aber ist es nötig, für jeden Kessel eine frische Lauge kalt anzusetzen.

Auf je 3 Eimer (25—30 Liter) Wasser kommt dabei ein 1/2 Pfund Persil-Paket ohne jeden Zusatz.

Wer so wäscht, hat immer bei schonendster Behandlung die schönste Wäsche.

Persil bleibt Persil

DP 483 b

Henkel & Cie. A. G., Basel, Fabrik in Pratteln/Baselland

P 307 Q